



2014

Ökumenische Akzente

Information und Orientierung

- **Ökumenischer Rat der Kirchen in Busan**
- **Konferenz Europäischer Kirchen in Budapest**
- **Ökumene der Sendung**



**Arbeitsfeld
Ökumene**

**EVANGELISCH-LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE HANNOVERS**



Titelfoto:

Landesbischof Ralf Meister, Hannover, und Bischof Norbert Trelle, Hildesheim, bei „Kirche². Ein ökumenischer Kongress“. An der von Bistum Hildesheim und Evangelisch-lutherischer Landeskirche Hannovers vom 14. bis 16.2.2013 veranstalteten Zusammenkunft nahmen rund 1.350 Interessierte teil.

(Foto: Andrea Horn)

„Tradition und Innovation“, so Landesbischof Meister, „kommen auf diesem ökumenischen Kongress zusammen, um Menschen für eine Kirche der Zukunft zu inspirieren und zu begeistern. Ich freue mich besonders über die Impulse zu neuen Formen einer erfrischenden Kirche aus der anglikanischen Kirche.“ Bischof Trelle: „Kirchenentwicklung ist das Gebot der Stunde. Mich begeistert an Kirche² der ökumenische Blick auf die Zukunft. Er lässt uns Neues erahnen, er schenkt uns Inspiration. Unsere Zukunft wächst aus der einen Taufe und unserem gemeinsamen Glauben.“

Mehr zu Kirche²: s. S. 16



Haus kirchlicher Dienste

Ökumenische Akzente 2014

Herausgeber: Haus kirchlicher Dienste der

Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers

Verantwortlich: Arbeitsfeld Ökumene, Dirk Stelter (v.i.S.d.P.)

Redaktion: Dirk Stelter, Ökumenebeauftragter

Hausanschrift: Archivstraße 3, 30169 Hannover

Postanschrift: Postfach 265, 30002 Hannover

Fon: 0511 1241-458/149 **Fax:** 0511 1241-941

E-Mail: stelter@kirchliche-dienste.de

www.kirchliche-dienste.de/oekumene

Satz und Layout: Volker Teller mann

Druck: Haus kirchlicher Dienste, gedruckt auf Recyclingpapier aus 100% Altpapier

Auflage: 1.200 **Ausgabe:** Januar 2014

Artikelnummer: 584016



*Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde der Ökumene,*

die **10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen** im Oktober/November 2013 im koreanischen Busan nahm mit dem Motto „Gott des Lebens, weise uns den

Weg zu Gerechtigkeit und Frieden“ Impulse der Internationalen ökumenischen Friedenskonvokation¹ 2011 in Kingston, Jamaika, auf, legte Schwerpunkte auch auf Mission Einheit und rief zu einem „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens“ auf. Von der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers waren Pastor Peter Borcholt und Pastorin Dr. Andrea Fröchtling dabei und berichten.

Im Juli 2013 kamen Delegierte der **Konferenz Europäischer Kirchen** zu ihrer **14. Vollversammlung** in Budapest zusammen, um eine neue Verfassung zu beschließen. Die hannoversche Landeskirche war vertreten durch Oberlandeskirchenrat Rainer Kiefer und Pastorin Dr. Wiebke Köhler. Sie nehmen zu den Ergebnissen der Zusammenkunft Stellung.

„Kirche². Ein ökumenischer Kongress“, mit dem die hannoversche Landeskirche und das Bistum Hildesheim in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen (ACKN) anglikanische Erfahrungen und Reflexionen zu „fresh expressions of church“ und „mixed economy“ aufnahmen und in ökumenischer Weise für den norddeutschen Kontext weiterdachten, brachte rund 1.350 Interessierte zusammen und stieß viele neue Aktivitäten an. Unter dem Konzept einer **Ökumene der Sendung** reflektieren die Ökumene-Beauftragten der beiden Veranstalter-Kirchen, Pastor Dirk Stelter und Dr. Dagmar Stoltmann-Lukas, den Ansatz dieser Konferenz.

Das diesjährige Internationale Ökumenische Seminar in Straßburg beschäftigte sich mit **ökumenischen Zugängen zum Thema Heilige**. Ulrich Noetzel, Pastor in Soltau, fasst Ergebnisse des Seminars zusammen und stellt seinen „ökumenischen Helden“ vor: den während des Ersten Weltkriegs in Soltau tätigen **Georges Hippolyte Bachimont**.

Im Rahmen des 2011 begonnenen Projekts „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft als ekklesiologisch-ökumenische Heraus-

forderung für die Ev.-luth. Landeskirche Hannovers“² ist im September 2013 von Landesbischof Ralf Meister die Ausstellung **„Gesichter des Christentums“** eröffnet worden. Bis Sommer 2015 wird sie durch rund 15 Orte Niedersachsens wandern. Sie stellt anhand von Porträts die durch Migration entstandene kulturelle und konfessionelle Vielfalt in Niedersachsen vor Augen und weist auf den Beitrag des Christentums für die Integration hin. Die beiden Projektverantwortlichen, Lars-Torsten Nolte und Pastor Dirk Stelter, skizzieren Ziel und Gestaltung der Ausstellung.

Zum zweiten Mal fand in Bremerhaven ein **Ökumenisches Tauffest** statt – wieder mit großem Zuspruch.³

Die kritische Lage der **Christinnen und Christen im Nahen Osten** erörtert der Pastor der hannoverschen Landeskirche Prof. Dr. Reinhard Thöle DD.

*In ökumenischer Verbundenheit
mit herzlichen Grüßen*

*P.S.: **Ökumenischer Schöpfungstag 2015 in Niedersachsen:** Im Rahmen der ACKN beteiligen sich fast alle ihre Mitgliedskirchen an diesem Projekt, das einen Umweltpreis-Wettbewerb zu gemeindlichem Umwelt-Engagement mit dem Feiern von ökumenischen Schöpfungstag-Gottesdiensten in Gemeinden verbindet. Auf diese Weise sollen Spiritualität und Handeln, das Lob des Schöpfers und der Einsatz für einen nachhaltigen Lebensstil miteinander verbunden und als gemeinsames Signal der niedersächsischen Kirchen nach außen gesetzt werden.*

Der Tag für die Schöpfungsgottesdienste, in denen auch den prämierten Gemeinden die Preise überreicht werden, ist Sonntag, der 20.9.2015. Wenn örtliche Gründe dagegen sprechen, ist aber auch ein anderer Tag in der Schöpfungszeit 1.9.-10.10. möglich.

¹ S. *Ökumenische Akzente* 2012, S. 3-14

² Vgl. *Ökumenische Akzente* 2012, S. 32-34, und *Ökumenische Akzente* 2013, S. 19-27

³ Vgl. *Ökumenische Akzente* 2012, S. 36

II. Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| I. Editorial | |
| II. Inhaltsverzeichnis | |
| III. Auf dem Weg zu Gerechtigkeit und Frieden Eindrücke von der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Busan, Südkorea | 3 |
| <i>von Peter Borcholt und Andrea Fröchtling</i> | |
| IV. Die 14. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen in Budapest | 12 |
| <i>Interview mit Rainer Kiefer und Wiebke Köhler</i> | |
| V. „Kirche². Ein ökumenischer Kongress“ Rückblick und Ausblick | 16 |
| <i>von Dirk Stelter</i> | |
| VI. „... so sende ich euch“ Eine Ökumene der Sendung | 17 |
| <i>von Dirk Stelter und Dagmar Stoltmann-Lukas</i> | |
| VII. Heilige ohne (konfessionelle) Grenzen | 22 |
| 47. Internationales Ökumenisches Seminar, 3.-10.7.2013, Straßburg, Frankreich <i>von Ulrich Noetzel</i> | |
| VIII. Georges Hippolyte Bachimonte – *7.8.1878 Fresnoy au Val; †6.10.1921 Soujboulak | 24 |
| Ein ökumenischer Held <i>von Ulrich Noetzel</i> | |
| IX. „Gesichter des Christentums“ Eine Wanderausstellung zu kultureller und konfessioneller Vielfalt in Niedersachsen | 30 |
| <i>von Lars-Torsten Nolte und Dirk Stelter</i> | |
| X. Ökumenisches Tauffest in Bremerhaven | 34 |
| XI. Dramatischer Exodus der Christen aus dem Vorderen Orient | 35 |
| <i>von Reinhard Thöle</i> | |

Eindrücke von der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Busan, Südkorea

von Peter Borcholt und Andrea Fröchtling

Peter Borcholt, Pastor der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und Gemeindepastor in Sarstedt, nahm an der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) als Delegierter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) teil.



Dr. Andrea Fröchtling, Pastorin der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, arbeitet derzeit an der Fachhochschule für Interkulturelle Theologie in Hermannsburg in den Bereichen Praktische Theologie und Internationale Diakonie. An der Vollversammlung nahm sie für das ÖRK-Programm „Just and Inclusive Communities“ teil.

Alle sieben bis acht Jahre wird die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) zusammengerufen. Ein erstes Mal geschah dies bei der Gründung 1948 in Amsterdam, die neunte Versammlung fand 2006 in Porto Alegre in Brasilien statt, die zehnte 2013 in Busan in Südkorea.

Vom 30. Oktober bis 8. November trafen sich dort 4.000 Christinnen und Christen aus aller Welt, davon 800 als Delegierte der knapp 350 Mitgliedskirchen. Von der Evangelischen

Kirche in Deutschland (EKD) wurden 16 Delegierte entsandt.

Aus den Kirchen der Konföderation der evangelischen Kirchen in Niedersachsen gehörten dazu Pastor Dietmar Arends (Evangelisch-reformierte Kirche), Pastor Peter Borcholt (Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers), Pastorin Dagmar Hinzpeter (Evangelisch-lutherische Landeskirche in Braunschweig) und Bischof Jan Jansen (Evangelisch-Lutherische Kirche in Oldenburg).



*Strand und Skyline von Haeundae, einem Stadtteil Busans
(Foto: Borcholt)*

Busan: Businesszentrum und Tagungsort

Mit der koreanischen Hafenstadt Busan als Tagungsort war eine gute Wahl getroffen worden – nicht nur, weil bei der Entscheidung 2009 noch Damaskus als Alternative gehandelt worden war, was 2013 zu realisieren wohl unmöglich gewesen wäre. In Busan stand ein modernes Tagungszentrum mit großen Sälen und vielen Konferenzräumen zur Verfügung, alles unter einem Dach.



Tagungsraum mit Übersetzungsboxen
(Foto: ÖRK)

Alle Vollversammlungsgäste waren nahe beieinander in Hotels am wunderschönen Strand von Haeundae untergebracht. Es soll sich um den schönsten Strand Koreas handeln. Allerdings ließ das straffe Programm kaum Zeit, ihn zu genießen.

Die koreanischen Kirchen und viele Christinnen und Christen waren darauf bedacht, sich als gute Gastgeberinnen für die ökumenische Weltkirche zu zeigen. Zwar gab

es von einzelnen konservativen Kirchen Anti-ÖRK-Protteste während der gesamten Vollversammlung. Es überwog aber die Gastfreundlichkeit, die von einer großen Mehrheit – auch von Kirchen, die keine Mitglieder im ÖRK sind – getragen wurde. Spürbar war dies durch viele freiwillige Helferinnen und Helfer und durch die freundliche Aufnahme in den Gemeinden bei Gottesdiensten am Sonntag. Außerdem wurde an dem freien Wochenende sehr großzügig eine eindrucksvolle „Pilgerreise“ mit dem Zug nach Seoul angeboten, zu der ein Besuch an der innerkoreanischen Grenze, ein glänzender Kulturabend und Begegnungen mit unterschiedlichen Gemeinden gehörten. Sicherlich zu Recht hat ein deutscher Delegierter dies mit der Bemerkung kommentiert, Korea habe damit „seinen Platz auf der ökumenischen Landkarte bekommen“.

Aufgaben der Vollversammlung

Die Versammlung der Delegierten ist das höchste Entscheidungsgremium des ÖRK; sie allein kann etwa Verfassungsänderungen vornehmen. Vor allem wählt sie aus ihrer Mitte ein Zentralkomitee von 150 Personen, das den ÖRK in der Zeit bis zur nächsten Vollversammlung leitet, und die acht Präsidentinnen und Präsidenten der Weltregionen. Außerdem nimmt sie die Rechenschaftsberichte des Generalsekretärs – Pastor Dr. Olav Fykse Tveit aus Norwegen – und des Vorsitzenden des scheidenden Zentralkomitees – Bischof Dr. Walter Altmann aus Brasilien – über die Entwicklungen, Herausforderungen und Ergebnisse der vergangenen Jahre entgegen und legt Schwerpunkte sowie Programmrichtlinien für die Arbeit in der Zukunft fest.



Abstimmung
bei einer Plenarsitzung
(Foto: ÖRK)

Zugleich jedoch ist eine Vollversammlung noch mehr als ein geschäftlich notwendiges Verfassungsorgan. Dies zeigt sich schon daran, dass nicht nur Delegierte, von den Kirchen entsandte Beraterinnen und Berater und der Stab aus Genf an ihr teilnahmen, sondern auch – und zwar sehr viele – Interessierte aus aller Welt.

Auch das gebotene Programm griff sowohl inhaltlich als auch in der Intensität weit über das hinaus, was für die parlamentarisch-geschäftlichen Entscheidungen ausreichend gewesen wäre. Es gab einen „Markt der Möglichkeiten“, genannt Madang, mit Informations- und Aktionsständen und einer Bühne. Verschiedene Workshops, Vorträge und Diskussionsrunden und nicht zuletzt 21 Ökumenische Gespräche wurden angeboten, letztere als feste Gesprächsgruppen, die sich parallel zueinander über vier Nachmittage hingen. Hinzu kamen die gemeinsamen Morgen- und Abendgebete und die tägliche Bibelarbeit in kleineren und größeren Gruppen.

Es geht eben um mehr: In all dem drückt sich das Bemühen um die sichtbare Einheit der Kirche aus – im gemeinsamen Bekenntnis zu Jesus Christus, im gemeinsamen Beten und Feiern (leider noch nicht im gemeinsamen „Gottesdienst“-Feiern), in der Begegnung und im Ringen um das Tun des Rechten. Kurz: ein Weltkirchentag als Ausdruck dafür, gemeinsam auf dem Weg zu sein.



Foyer des Tagungszentrums (Foto: ÖRK)



Pater Michael Lapsley (Society of the Sacred Mission, SSM) und Pastorin Gloria Nohemy Ulloa Alvarado (Presbyterianische Kirche von Kolumbien) beim Abschlussgottesdienst (Foto: ÖRK)

Themen der Vollversammlung

Ein oder zwei Topthemen zu benennen, ist nicht möglich. Überraschend war jedoch, wie sehr das Thema Christenverfolgung, auch wenn es aktuelle Entwicklungen im Nahen Osten aufnahm, Beachtung fand. Die Vertreter der betroffenen orthodoxen Kirche lenkten in persönlichen Gesprächen und öffentlichen Stellungnahmen eindringlich den Blick darauf – unterschieden allerdings zwischen einem als friedfertig ansprechbaren Islam und dessen politisch-militanten Missbrauch (durch Minderheiten). Dass auch hier der Weg des Dialogs der einzig gangbare ist, war allen – egal wie direkt betroffen – klar. Unversöhnliche Töne klangen – in gewissem Kontrast dazu – nur gegenüber dem Staat Israel an. Dessen rücksichtslose Siedlungspolitik sorgt für große Verbitterung auch unter den palästinensischen Christinnen und Christen.

Philippinische
Theatergruppe
(Foto: ÖRK)



„Gemeinsam für das Leben“: Mission und Evangelisation

Ein wichtiges Thema war die Frage, wie Mission als Auftrag der Kirche zukünftig aussehen sollte. Das hier wegweisende Dokument *Gemeinsam für das Leben - Mission und Evangelisation in sich wandelnden Kontexten* wurde bereits 2012 bei der Tagung des Zentralkomitees auf Kreta verabschiedet. Es greift das nach dem Zweiten Weltkrieg u.a. bei der Weltmissionskonferenz in Willingen grundlegende Konzept der „Missio Dei“ auf. Danach ist Mission nicht zuerst als ein Tun der Kirche zur Bekehrung möglichst vieler aus allen Völkern zum Christentum zu verstehen. Die Mission der Kirche ist nur ein Teil der viel größeren Mission Gottes, die auf die Verwandlung der Welt als Ganzes zielt.

Es geht um die Vision eines „Lebens in Fülle“, um die versöhnte Beziehung aller mit allem geschaffenen Leben.

Mission ist damit ein Wirken des Heiligen Geistes auch jenseits der Grenzen der Kirche, z.B. in Friedens-, Menschenrechts- oder Umweltschutzbewegungen, selbst wenn diese sich nicht explizit als christlich verstehen. An dieser dynamischen, transformativen Mission Gottes teilzunehmen, ist die Kirche eingeladen.

Damit ist das, was „klassisch“ unter Mission verstanden wird, nicht weg. Die „missionarische Arbeit, die die zentrale Bedeutung der Inkarnation, des Leidens und der Auferstehung Jesu Christi explizit und eindeutig zum Ausdruck bringt“ – in diesem Dokument „Evangelisation“ genannt – bleibt

die spezielle Aufgabe der Kirche. Sie weiß sich darin aber der Demut und dem Respekt vor allen Menschen und damit dem Dialog verpflichtet.

Dass der ÖRK mit diesem Missionsverständnis nicht alleine dasteht, zeigt das von dem Päpstlichen Rat für den Interreligiösen Dialog, der Weltweiten Evangelischen Allianz und dem ÖRK im Juni 2011 gemeinsam herausgegebene Dokument *Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt. Empfehlungen für einen Verhaltenskodex*.



Ankunft des Peace Train in Busan (Foto: ÖRK)
Mehr Informationen zum Peace Train:
www.peacetrain2013.org

Mission „von den Rändern her“

Ein Aspekt des Missionsdokumentes *Gemeinsam für das Leben*, den die Plenarvorträge zu Mission und auch die Ökumenischen Gespräche besonders aufnahmen, war die „Mission von den Rändern her“. Mission versteht sich nicht nur als diakonische Fürsorge für die an den Rand von Gesellschaft und oft auch Kirche gedrängten Menschen, sondern als Bemühung, auch die gesellschaftlichen

Rahmenbedingungen im Interesse dieser und vor allem mit diesen – die an den Rand gedrängten als Subjekte ernst nehmend – zu verändern.

In dem Ökumenischen Gespräch *Sich mit den Marginalisierten verbünden für eine gerechte und integrative Kirche und Welt* etwa wurde das an der Situation von Menschen mit Behinderungen, von Ureinwohnerinnen und Ureinwohnern, von Migrantinnen und

durch die Aufnahme eines Kredits ausgeräumt werden. Zudem sollen die Einnahmen durch eine bessere wirtschaftliche Nutzung des günstig gelegenen Ökumenischen Zentrums und durch Hebung der Zahlungsmoral mancher säumiger Mitgliedskirchen verbessert werden.

Gleichwohl wird der Stab der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Genf weiter verkleinert werden. Das bedeutet – und so



Szene beim Abschlussgottesdienst (Foto: ÖRK)

Migranten oder der Gruppe der Dalits (sog. „Unberührbare“ in Indien) exemplarisch verdeutlicht.

Hier zeigte sich, dass die Mission in ihrer klassischen Form zwar schon immer Freiheit und Anerkennung vor Gott bedeutete, Gleichheit und freier Zugang zu Bildungs- und Machtzentren in Gesellschaft und Kirche den Randgruppen als Ganzen aber verwehrt blieb.

Finanzen und Zusammenarbeit mit den Mitgliedskirchen

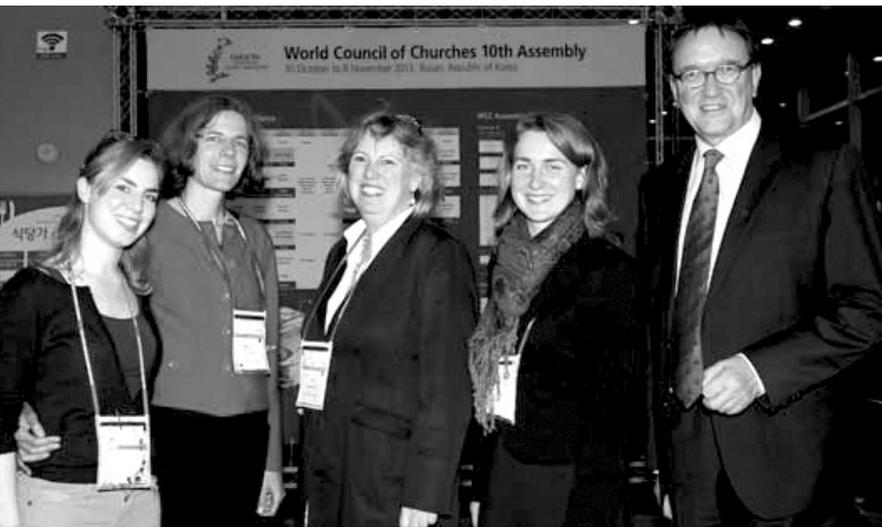
Zu einer Vollversammlung gehören last but not least auch institutionell-geschäftliche Entscheidungen. Dazu zählten zum einen der Bericht und die Beschlüsse zu den Finanzen. Bedingt durch einen für den Schweizer Franken ungünstigen Wechselkurs, in der Summe geringere Beiträge der Mitgliedskirchen und das Risiko eines wachsenden Defizits in der Pensionskasse muss die Arbeit im Ökumenischen Zentrum in Genf neu strukturiert werden. Das Risiko der Pensionskasse konnte

wurde es auch beschlossen –, dass zukünftig inhaltliche Arbeit stärker von den Mitgliedskirchen zu leisten ist und die Zentrale in Genf sich mehr auf koordinierende Aufgaben konzentriert.

Programme sind nur in Zusammenarbeit mit den Mitgliedskirchen zu planen und durchzuführen.

Der Zentralausschuss des ÖRK

Unter den acht Präsidentinnen und Präsidenten der Weltregionen ist der lutherische Erzbischof Anders Wejryd (Schweden) für die europäische Region zuständig. Aus der EKD-Delegation wurden fünf Personen in den ÖRK-Zentralausschuss gewählt: die neue EKD-Auslandsbischofin Petra Bosse-Huber, der kurhessische Landesbischof Martin Hein, die badische Pfarrerin Anne Heitmann, Schulamt Kriener aus der Evangelischen Kirche im Rheinland und Judith Königsdörfer von der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland.



Die Mitglieder des Zentralausschusses aus deutschen Mitgliedskirchen des ÖRK, v.l.n.r.: Schulamit Kriener, Pfarrerin Anne Heitmann, Bischöfin Petra Bosse-Huber, Judith Königsdorfer, Bischof Dr. Martin Hein (Foto: ÖRK)

Die 150 Mitglieder des neuen Zentralausschusses wählten Dr. Agnes Abuom aus der Anglikanischen Kirche von Kenia zur Vorsitzenden. Als Vize-Vorsitzende wurden die methodistische Bischöfin Mary Ann Swenson (USA) sowie Metropolit Gennadios von Sassima (Ökumenisches Patriarchat von Konstantinopel) bestimmt.



Dr. Agnes Abuom, die neue Vorsitzende des ÖRK-Zentralausschusses (Foto: ÖRK)

Asien: der Kontext der 10. Vollversammlung

Seit der ersten Vollversammlung des ÖRK in Amsterdam im Jahr 1948 hat der Kontext des gastgebenden Landes und der gastgebenden Region die Überlegungen und Entscheidungen der Vollversammlungen mit geprägt. Herausforderungen der jeweiligen regionalen Kontexte sind besonders stark seit den beiden letzten Vollversammlungen in Harare, Zimbabwe, und Porto Alegre, Brasilien, thematisiert worden.

Religiöse Pluralität und christliche Präsenz

Der asiatische Kontext ist durch eine starke religiöse Pluralität gekennzeichnet. Dabei ist das Christentum in fast allen asiatischen Ländern eine Minderheitenreligion. Südkorea bietet hier eine besondere Situation: Neben den Philippinen und Ost-Timor gehört Südkorea zu den asiatischen Ländern, in denen die christliche Präsenz stärker ist als die anderer Religionen. So gelten in Südkorea nach dem Zensus von 2005 46,5% der Bevölkerung als „ohne Religionszugehörigkeit“, 22% zählen zu den Buddhistinnen und Buddhisten und rund 29% zu den Christinnen und Christen; darunter sind 18,3% protestantisch und 10,9% katholisch. Hauptkonfessionen sind presbyterianische, methodistische, baptistische und römisch-katholische Kirchen.



Kirche in Seoul (Foto: ÖRK)

Neben den konfessionell orientierten Kirchen zeichnet sich Korea durch eine starke Präsenz charismatisch geprägter Kirchen und Gemeinden aus, die zum Teil auch weltweit missionarisch engagiert sind. Nach den USA ist Südkorea das Land, das die meisten Missionarinnen und Missionare weltweit aussendet.

Ausbeutung, Migration und Menschenhandel

Wirtschaftlich ist der asiatische Kontext oft geprägt durch eine Spaltung in einen Billiglohn-Produktionssektor und einen breiten informellen Sektor, in dem Menschen jeden Tag neu um das Überleben kämpfen. Hohe Arbeitslosigkeit, starke Migration vom Land in die Ballungszentren, geringe Löhne und wenig bis keine soziale Absicherung und Arbeitsschutzbestimmungen, ein noch immer hoher Anteil an Kinderarbeit und

genderspezifische Gewalterfahrungen im Arbeitskontext ebenso wie im Alltag sind charakteristisch für viele Länder Asiens.

Eine Reaktion hierauf ist der kontinuierlich steigende Anteil der Wanderarbeiterinnen und Wanderarbeiter an der Gesamtzahl der Beschäftigten. Wanderarbeit ist eine Signatur vieler Länder Asiens. So verlassen ca. 4000 Filipinos und Filipinas pro Tag die Philippinen, um u.a. in der Sonderverwaltungszone Hongkong, in China und in den Vereinten Arabischen Emiraten Arbeit zu suchen. Insbesondere Frauen, die im Haushaltsbereich arbeiten, sind dabei trotz verbesserter Gesetzeslage vielfach sexueller und physischer Gewalt ausgesetzt und haben oft wenig Möglichkeit, ihre Arbeitsstellen zu wechseln oder sich mit anderen Frauen in vergleichbaren Situationen zu vernetzen.

Unterschiedlichste kirchennahe Organisationen bieten insbesondere seit den 1990-er Jahren Beratung und Unterstützung für Wanderarbeiterinnen und Wanderarbeiter an und engagieren sich in Advocacy- und Lobbyarbeit sowie in Aufklärungs- und Protestkampagnen. Hierzu gehört u.a. die Asia Pacific Mission for Migrants.

Auch für Menschenhandel ist die Region Asien häufig sowohl Ursprungs- als auch Transfer- und Zielregion. Zielgruppe des teils lokal, teils regional und weltweit organisierten Menschenhandels sind dabei häufig junge Frauen, die unter Vorgabe falscher Jobversprechen ihre Heimat verlassen und vielfach in nationale und internationale Zwangsprostitution getraffict werden. Menschenhandel betrifft auch Jugendliche und Kinder, die in sog. Sweatshops in der Produktion für oft 14 Stunden täglich sieben Tage die Woche arbeiten müssen.

Ebenfalls für den weltweiten Organhandel ist der asiatische Raum häufig Ausgangsgebiet. Genderbezogene Gewalt ist weit verbreitet in vielen asiatischen Kontexten. Darüber hinaus ist auch im asiatischen Raum eine zunehmende Feminisierung der Armut zu beobachten.

Diese und andere Herausforderungen des asiatischen Kontexts kamen in der Vollversammlung sowohl in den Plenen als auch in den Ökumenischen Gesprächen und in unterschiedlichsten Workshops zur Sprache.



Szene aus dem Asien-Plenum (Foto: ÖRK)

Auch die besondere Situation Koreas hat die Vollversammlung mit geprägt. So nimmt beispielsweise die Stellungnahme zu Frieden und Wiedervereinigung der koreanischen Halbinsel, die von der Vollversammlung verabschiedet wurde, den spezifischen Kontext Koreas auf.



Teilnehmerin der Vollversammlung im Grenzgebiet zwischen Nord- und Südkorea, nördlich von Seoul (Foto: ÖRK)

Gemeinsam auf dem Weg hin zu Gerechtigkeit und Frieden: Aufruf zur Pilgerreise

Im Jahr 2012 hat der Zentralkomitee des Ökumenischen Rates der Kirchen eine Pilgerreise zu Gerechtigkeit und Frieden empfohlen, die sowohl das programmatische Handeln des ÖRK als auch das seiner Mitgliedskirchen umfassen könnte. In den Plenen, Workshops und Diskussionen in Busan wurde die Suche nach Gerechtigkeit und daraus resultierendem Frieden insbesondere in den folgenden Bereichen deutlich:

- Geschlechtergerechtigkeit,
- Inklusion,
- Zugangs- und Beteiligungsgerechtigkeit,
- wirtschaftliche und soziale Gerechtigkeit,
- Klimagerechtigkeit,
- gerechter Friede,
- Menschenrechte,
- Rechte von indigenen Völkern und
- Rechte von und Gerechtigkeit für Migrantinnen und Migranten.

Ein Pilgerweg soll dabei helfen, sich gemeinsam auf den Weg zu machen, um lokal und global Gerechtigkeit und Frieden greifbar werden zu lassen.

Olav Fykse Tveit hat in seinem Report als Generalsekretär das Bild der Pilgerreise aufgenommen. Er entfaltet:

*v.l.n.r.: Metropolit
Geevarghese Coorilos,
Pfarrerinnen Anne Heitmann,
ÖRK-Generalsekretär
Pfarrer Olav Fykse Tveit
(Foto: ÖRK)*

„Unsere ökumenische Spiritualität sollte also eine Verkörperung dieses Bildes der Pilgerreise sein. Durch unser gemeinsames Gebet sollten wir eine Gemeinschaft betender Kirchen werden, die zusammen still sein können, die aber auch Dankbarkeit und Sehnsucht zum Ausdruck bringen können und offen sind, sich vom Gott des Lebens den Weg weisen zu lassen. Unser gemeinsames Gebet sollte unsere Bereitschaft stärken, uns den neuen Herausforderungen und Aufgaben zu stellen, uns vom Gott des Lebens in Bescheidenheit den Weg weisen zu lassen und uns darauf zu konzentrieren, wie wir der Welt um uns herum am besten dienen können, und nicht nur mit uns selbst beschäftigt zu sein.

Wir werden unseren Weg finden, wenn wir uns immer auf diejenigen konzentrieren, die uns am dringendsten brauchen, diejenigen, für die die Fülle des Lebens, die Gott für alle Menschen will, noch keine Realität ist. Das war auch Martin Luther Kings Vision für seinen Marsch für Gerechtigkeit und seinen Traum vom Wandel, den er in seiner Rede vor 50 Jahren formulierte.

Diese Sichtweise bedeutet, dass wir erlauben müssen, an die Orte geführt zu werden, an denen wir etwas verändern können, und dass wir unseren Auftrag verstehen müssen, die Liebe Gottes mit diesen Menschen zu teilen. Wir alle kennen Orte, an denen Gewalt, Unterdrückung und Diskriminierung herrschen,



die Schöpfung missbraucht wird und spirituelle Trostlosigkeit waltet. Solche Orte gibt es überall. Eine jede und ein jeder von uns in der ökumenischen Bewegung kann auf seine oder ihre Weise, in seinem oder ihrem Kontext für Gerechtigkeit und Frieden wirken.“ (Report des Generalsekretärs, Paragraf 84 und 85)

Die Vollversammlung in Busan hat das Bild der Pilgerreise und die Empfehlung des Zentralaussschusses aus dem Jahr 2012 aufgenommen und lädt zur Beteiligung und Mitgestaltung eines solchen Pilgerwegs ein. In ihrem Abschluss-Statement erklärt die Versammlung:

„We intend to move together. Challenged by our experiences in Busan, we challenge all people of good will to engage their God-given gifts in transforming actions. This assembly calls you to join us in pilgrimage. May the churches be communities of healing and compassion, and may we seed the Good News so that justice will grow and God’s deep peace rest on the world.

Blessed are they who observe justice, who do righteousness at all times!

(Psalm 106:3) *God of life, lead us to justice and peace.*“¹

Pilgern in dem Sinne, ein *peregrinus* (lateinisch: Fremdling) zu sein, beginnt in der Regel damit, Vertrautes zu verlassen und die eigene Komfortzone aufzugeben; es lebt aus der Spannung zwischen Gebet und Innerlichkeit einerseits und dem öffentlichen Leben des Glaubens andererseits. Pilgern geschieht im Vertrauen darauf, dass Manna uns von außen geschenkt wird und speist sich aus der „Ökonomie des Genug“. Pilgern lässt uns neu entdecken, was es bedeutet, als Christinnen und Christen diejenigen zu sein, die „auf dem Weg“ sind.

In den nächsten Monaten wird seitens des ÖRK verstärkt an Konkretisierungsvorschlägen für die Pilgerreise zu Gerechtigkeit und Frieden gearbeitet werden. Über die Anregungen des ÖRK hinaus wird aber viel davon

¹ „Wir beabsichtigen, uns gemeinsam auf den Weg zu machen. Herausgefordert durch unsere Erfahrungen in Busan fordern wir alle Menschen guten Willens auf, ihre von Gott geschenkten Fähigkeiten so einzusetzen, dass Veränderung geschehen kann. Diese Vollversammlung ruft auch Sie dazu auf, sich an dieser Pilgerreise zu beteiligen. Mögen die Kirchen Gemeinschaften sein, die von Heilung und Mitleiden(schaft) geprägt sind, und mögen wir die frohe Botschaft so einsäen, dass Gerechtigkeit wachsen und Gottes Friede auf der Welt ruhen wird. [...]“ (Arbeitsübersetzung, da die offizielle deutsche Fassung seitens des ÖRK noch nicht vorliegt)

abhängen, inwieweit Menschen sich in den Mitgliedskirchen, deren Gemeinden, Kirchenkreisen, Gruppen, Netzwerken und Ämtern auf den Weg machen, um drängende Fragen aus ihrem jeweiligen Kontext und weltweit zu Gerechtigkeit und Frieden aufzunehmen. Gerade das Bild der Pilgerreise lädt dabei ein, ein besonderes Augenmerk auf Menschen in Migrationssituationen zu legen.

Pilgerreisen beginnen an unterschiedlichsten Orten der Welt, in der Regel mit dem Ziel, von bisherigen eingefahrenen Wegen umzukehren, neu Gemeinschaft mit Gott und Menschen zu erleben und das zu suchen, was dem Leben dient, Heilung schafft, versöhnt und gerechtfertigt leben lässt. Pilgern hin zu mehr Gerechtigkeit und Frieden ist eine christliche Gemeinschaftsbewegung, die Pilgerinnen und Pilger aus Süd und Nord, West und Ost zusammenführt – in der Nachfolge dessen, der in der Verkündigung und Praxis des Reiches Gottes Zäune niedergerissen, Gerechtigkeit und Shalom gelebt und Peripherie und Zentrum auf den Kopf gestellt hat.

In den Worten einer südafrikanischen Teilnehmerin: „Wenn wir pilgern, wirklich pilgern, dann tun wir das in Gemeinschaft. Der ganze Leib Christi ist auf dem Weg und folgt dem, der schon als Baby Zuflucht in Ägypten suchen musste. Dem Messias, der von sich gesagt hat: ‚Ich bin der Weg‘. Dem Messias, der uns nach Jerusalem zurückschickt, damit wir von Leben in Gerechtigkeit und Fülle erzählen – und dafür kämpfen. Dem Messias, der alle Zäune niederreißt, Menschen von den Rändern ins Zentrum stellt und das gerechte Gottesreich lebt.“

„Was zögert ihr noch?“

Interview mit Rainer Kiefer und Wiebke Köhler



Dr. Wiebke Köhler, Pastorin der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, ist Gemeindepastorin in Einbeck und Mitglied der landeskirchlichen Koordinationsgruppe Konfessionsökumene.



Rainer Kiefer ist im Landeskirchenamt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers als Oberlandeskirchenrat zuständig für Mission und Ökumene.

Vom 3. bis 8. Juli 2013 fand in Budapest, Ungarn, die 14. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) unter dem Motto „Was zögert ihr noch?“ (Apg 22,16) statt. Diese Versammlung hat über eine neu erarbeitete Verfassung mit weitreichenden konzeptionellen, rechtlichen und organisatorischen Veränderungen entschieden und das neue Leitungsorgan der KEK gewählt. 220 Delegierte vertraten über 120 altkatholische, anglikanische, orthodoxe und protestantische Kirchen. Für die EKD nahmen aus der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers OLKR Rainer Kiefer, Hannover, und Pastorin Dr. Wiebke Köhler, Einbeck, an der Vollversammlung teil.

Mit welchen Erwartungen sind Sie nach Budapest aufgebrochen?

Rainer Kiefer: Ich habe den Reformprozess, den die KEK durchlaufen hat, seit fünf Jahren begleiten dürfen. Schon 2008 haben wir auf einer Zukunftswerkstatt der KEK danach gefragt, wo die Herausforderungen und Schwerpunkte für eine Konferenz Europäischer Kirchen in den kommenden Jahren liegen. Die KEK hat ja im Laufe ihrer über 50-jährigen Geschichte in unterschiedlichen geschichtlichen Epochen auf politische, gesellschaftliche und theologische Herausforderungen reagiert. Nun war es wichtig geworden, zu klären, welche Ziele in den kommenden Jahren im Vordergrund stehen sollten.

Auf der Vollversammlung in Lyon, Frankreich, 2009 sind die Weichen gestellt worden, um weit reichende Strukturreformen vorzubereiten. Mit großer Mehrheit hatte die Vollversammlung in Lyon eine international besetzte Arbeitsgruppe (Revision Working Group, RWG) beauftragt, Aufgaben und Mandat der KEK anzuschauen, ggf. neu zu definieren und eine neue Verfassung zu erarbeiten. Diese RWG hat ein neues strategisches Organisationsmodell erarbeitet, das bereits im Rahmen einer aufwendigen Konsultation im Vorfeld der Vollversammlung in den Grundzügen von den meisten Mitgliedskirchen der KEK unterstützt wurde.

Nun waren wir gespannt, ob die Vorschläge der Revision Working Group tatsächlich eine Mehr-



Gottesdienst am 3.7.2013 zur Eröffnung der 14. Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen in Budapest (Foto: epd-Bild)

Konferenz Europäischer Kirchen

Die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) ist eine ökumenische Gemeinschaft von Kirchen in Europa. In ihrem Engagement für Europa will die Konferenz den europäischen Kirchen helfen, das geistliche Leben zu teilen, ihr gemeinsames Zeugnis und ihren Dienst zu stärken sowie die Einheit der Kirche und den Frieden in der Welt zu fördern.

Wichtige Stationen auf dem gemeinsamen Weg waren in jüngster Zeit die Verabschiedung der Charta Oecumenica (2001) sowie die Vollversammlungen in Lyon (2009) und Budapest (2013) mit der Verabschiedung einer neuen Verfassung.

Auf der Grundlage des Konziliaren Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung thematisiert die KEK u.a. Fragen von Theologie und Ekklesiologie, sozialer Verantwortung und Menschenrechten, Asyl und Migration, Jugend und dem Dialog der Generationen in einem sich wandelnden Europa.

Die Büros der KEK befinden sich in Genf, Straßburg und Brüssel. Die EKD nimmt die Mitgliedschaft für die Landeskirchen wahr.

www.ceceurope.org

heit finden würden und ob es gelingen konnte, eine neue Verfassung zu verabschieden.

In unserer Delegation waren Frauen und Männer aus unterschiedlichen Generationen vertreten, Theologinnen und Juristen, ehren- und hauptamtlich tätige Menschen aus den Gliedkirchen der EKD. Es hat Freude gemacht, sich miteinander vorzubereiten und schon im Vorfeld über die eine oder andere Frage und den besten Weg miteinander zu diskutieren.

Richtig interessant wurde es, als die Vollversammlung in Budapest begann und wir mit Christen und Christinnen aus den europäischen Mitgliedskirchen in Arbeitsgruppen diskutierten und im Plenum um die richtigen Formulierungen und Akzente gerungen haben.

Was hat Sie bei der Vollversammlung besonders beeindruckt?

Dr. Wiebke Köhler: Als jemand, der zum ersten Mal an einer Vollversammlung der KEK teilgenommen hat, war ich zunächst fasziniert von der Vielfalt der Denominationen, der Sprachen, der frömmigkeitlichen Traditionen in Europa. Im Tagungsforum saßen die stimmberechtigten Delegierten nach Ländern geordnet und blickten auf eine Bühne, auf der die Tagungsleitung saß. Am Rand stand eine große orthodoxe Christus-Ikone. Im Verlauf der drei Tage, an denen über den Verfassungsentwurf kontrovers und engagiert debattiert wurde, habe ich verstanden, dass die Ikone den Punkt der größten gemeinsamen Übereinstimmung repräsentiert, der für die Kirchen in der Person Christi besteht.

Die eigentlichen theologisch-geistlichen Themen traten stark in den Hintergrund vor der Aufgabe, das juristische Regelwerk zu klären und zu beschließen. Gut waren deshalb die morgendlichen Andachten und Vorträge. Das gemeinsame Singen und Beten auch bei den Gottesdiensten zu Beginn und am Ende der Versammlung hat mir den ökumenischen Charakter zu Bewusstsein gebracht.¹ Hier wurde die spirituelle Dimension spürbar, ohne die auch eine verfassungsgebende Versammlung europäischer Kirchen nicht arbeitet.

¹ Download des Tagungsliederheftes mit Liedern und Gebeten: http://assembly2013.ceceurope.org/fileadmin/filer/cec/2013_Assembly-Documents/2013_Assembly_Documents/Gloria_Deo_-_CEC14thAssembly.pdf



Plenum zur Eröffnung der Vollversammlung der Konferenz Europäischer Kirchen am 3.7.2013 in Budapest (Foto: epd-Bild)

Deutsche Vertretung in der KEK-Leitung

Im neu gewählten Leitungsgremium der KEK wird die EKD durch Oberkirchenrätin Christine Busch aus der Evangelischen Kirche im Rheinland vertreten. Für sie ist wichtig, dass die Erneuerung auch Kontinuität bewahrt: „Wir ändern die Strukturen und passen die Aufgabengebiete an. Die Erfahrung und Expertise der Mitarbeiter in Brüssel und Straßburg und der Ehrenamtlichen in den Arbeitsgruppen ist dafür unverzichtbar.“



Landeskirchenrätin
Christine Busch
(Foto: KEK)

Fasziniert war ich auch von der Intensität, mit der um die Nuancen des Entwurfs der Revision Working Group gestritten wurde. Es waren rhetorisch fulminante Redebeiträge zu hören, besonders die angelsächsischen Delegierten trugen dazu bei. Die Bedeutung der orthodoxen Kirchen für eine ökumenische Plattform in Europa ist mir dabei auch erst wirklich zu Bewusstsein gekommen. Denn ohne die orthodoxe Konfessionsfamilie bestünde die KEK – abgesehen von den Altkatholiken – nur aus den Kirchen protestantischer Traditionen.

Sind Sie mit dem Ergebnis zufrieden?

Rainer Kiefer: Ich denke, allen war wichtig, die Arbeitsfelder, auf denen sich die KEK in den vergangenen Jahren profiliert hat, zukunftsfähig zu machen und einen organisatorischen Rahmen zu schaffen, in dem Personal und Finanzen nachhaltig eingesetzt und Netzwerke ausgebaut werden können.

Dafür bietet die neue Verfassung jetzt einen guten Rahmen. Es ist nun möglich, die bisher

rechtlich selbständigen Kommissionen in die KEK zu integrieren. Das betrifft u.a. die theologischen Dialoge, die von der Kommission für Kirche und Gesellschaft in dem Büro in Brüssel geleistete politische Lobby- und Advocacy-Arbeit sowie das Engagement für Flüchtlinge und Migranten in Europa.

Die inhaltliche Arbeit unter dem Namen des gemeinsamen Daches „Konferenz Europäischer Kirchen“ soll in Brüssel zusammengeführt werden. Die bisher zentralen Arbeitsfelder der Kommissionen wurden explizit in die Verfassung aufgenommen.

Die KEK hat in den vergangenen Jahren mit vielen befreundeten Organisationen auch in inhaltlichen Fragen eng zusammengearbeitet. Das gilt für Initiativen von christlichen Frauen in Europa, für europäische Jugendorganisationen und z. B. auch für die europäischen christlichen Akademien. Die neue Verfassung macht deutlich, dass die KEK von den Kirchen in Europa getragen wird, aber auch weiterhin auf eine gute Vernetzung mit Gruppen und Initiativen Wert legt.

Botschaft und neue Verfassung

Link zur Botschaft der 14. Vollversammlung:

http://assembly2013.ceceurope.org/fileadmin/filer/cec/2013_Assembly-Documents/2013_Assembly_Documents/GEN_MES_03_Final_Report_Message_Committee_EN_FINAL_2_.pdf

Link zur neuen Verfassung:

http://www.ceceurope.org/fileadmin/filer/cec/2013_Assembly-Documents/2013_Assembly_Documents/CEC_Constitution_as_adopted_7_July_2013_by_General_Assembly_-_proofread_version_-_finalised.pdf

Charta Oecumenica

Ein zentrales Grundlagendokument der KEK ist die Charta Oecumenica, die gemeinsam mit dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen vorgelegt wurde. Diese Selbstverpflichtung der beteiligten Kirchen wurde 2001 in Straßburg auf europäischer Ebene und 2003 in Berlin auf deutscher Ebene unterzeichnet. Sie beschreibt die gemeinsamen Aufgaben der Kirchen im sich vereinigenden Europa und soll auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens eine ökumenische Kultur des Dialogs und der Zusammenarbeit fördern. Am 13. Mai 2007 wurde die Charta Oecumenica von der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen (ACKN) in Hannover unterzeichnet.

Mehr Informationen:

www.kirchliche-dienste.de/arbeitsfelder/loekumene/charta-oecumenica

Ein weiteres Anliegen machten die Vertreterinnen von zahlenmäßig kleinen Kirchen deutlich: sicherzustellen, dass nicht die zahlenmäßig starken Kirchenfamilien die KEK dominieren.

Auch wenn es gelungen ist, dass im neuen Leitungsorgan der KEK 45% Frauen, 15% Jugendliche und 25% von kleinen bzw. Minderheitskirchen vertreten sind, will ich nicht verschweigen, dass sich manche unter den Delegierten hier klarere Regelungen in der neuen Verfassung erhofft hatten und dementsprechend enttäuscht reagiert haben.

Wir haben uns in Budapest drei volle Tage Zeit genommen, den Verfassungsentwurf zu diskutieren und Änderungsanträge abzustimmen. Das waren intensive Diskussionen und nicht jeder konnte sich mit den erreichten Kompromissen einverstanden erklären.

Ich bin allerdings froh, dass die neue Verfassung am Ende mit großer Mehrheit verabschiedet werden konnte. Nun ist es an uns allen, die Verfassung mit Leben zu erfüllen und mitzuhelfen, dass die Anliegen der Konferenz Europäischer Kirchen gehört und umgesetzt werden.

Was nehmen Sie von Budapest mit?

Dr. Wiebke Köhler: Mehr Wissen über die ökumenischen Kommissionen, die im europäischen Kontext inhaltlich arbeiten. Mehr Lust als Frust, sich weiterhin ökumenisch zu engagieren, obwohl ich den Eindruck gewonnen habe, dass die KEK ein nicht ganz einfaches Gremium ist und die erzielten Ergebnisse mehr für Fachleute als für normale Gemeindeglieder verständlich sind. Mehr Einblick in die Netzwerk-Zone, in der sich europäische Politik und Kirchen begegnen.

Darüber hinaus beschäftigen wir uns mit Fragen, die wir nur gemeinsam als Christen und Christinnen in Europa bearbeiten können:

Wie begegnen wir der Not, mit der Flüchtlinge und Migranten in Europa konfrontiert sind, und wie kommen wir gemeinsam zu Lösungen? Wie verändert sich unsere Kirche, wenn Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in unserer Nachbarschaft entstehen und wachsen? Welche Möglichkeiten haben die jungen Leute bei uns, Kirche und Gesellschaft mitzugestalten? Welche Bedeutung haben Beruf und Ehrenamt in unserem Leben? Wie lässt sich der Dialog mit anderen Religionen im europäischen Kontext konstruktiv gestalten? Was tun wir miteinander für ein glaubwürdiges Zeugnis kirchlicher Einheit?

Das sind ja nur wenige der Fragen, die wir zurzeit im Gespräch mit Christen aus England, Frankreich oder Polen diskutieren. Der ökumenische Kongress Kirche² im vergangenen Jahr ist dafür ein gutes Beispiel.

Im Arbeitsfeld „Kirche in Europa“ im Haus kirchlicher Dienste werden Begegnungen mit Christen aus der europäischen Nachbarschaft organisiert. Hier und in den Gemeinden und Kirchenkreisen, die Partnerschaften in Europa pflegen, werden diese Fragen mit Leben erfüllt.

Ich wünsche den engagierten Menschen, die sich in den Kommissionen der KEK engagieren, dass sie in den kommenden Jahren die Chancen und Möglichkeiten der neuen Verfassung und einer neuen Organisationsstruktur nutzen; dass sich die Konzentration auf die Arbeit in Brüssel auszahlt und dass es gelingt, die gute Netzwerkarbeit der KEK fortzuführen und auszubauen.

Rückblick und Ausblick

von Dirk Stelter



Bischofstalk bei „Kirche². Ein ökumenischer Kongress“: Prof. Dr. Jürgen Manemann im Gespräch mit Ralf Meister, Landesbischof der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, und Norbert Trelle, Bischof von Hildesheim. Beide bezeichneten es als eine Aufgabe der Kirchenleitung, Räume zu schaffen, in denen neue Formen von Kirche ausprobiert werden können.
(Foto: Andrea Horn)

Mehr als 1350 Menschen – aus Landeskirchen, Bistümern und Freikirchen – kamen zum ökumenischen Kongress „Kirche²“, den die Ev.-luth. Landeskirche und das Bistum Hildesheim in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen vom 14.-16.2.2013 im Convention Center in Hannover organisierten. Sie tauschten Ideen, Visionen und Erfahrungen aus. Andere beteiligten sich per Twitter oder verfolgten den Kongress im Livestream, wo es 14.000 Zugriffe gab. Fünf große Plenarveranstaltungen, 23 Foren, 69 Workshops und 50 Stände machten die Zusammenkunft zu einem großen Forum der Begegnung und Inspiration.

Was sich beim Kongress begegnete, blockierte sich nicht oder kürzte sich gar weg, sondern potenzierte sich: Deutsche Fragehorizonte und Sehnsüchte trafen auf englische Lebenswelten und Strategien. Evangelische Kirche und katholische Kirche entdeckten ihre gemeinsame Situation, ihre gemeinsame Sendung und erlebten die Dynamik, die sich entfaltet, wenn sie ihre Gaben zusammenbringen.

Deutlich wurde: Glaubwürdige Mission heißt, nah bei Gott *und* nah bei den Menschen zu sein. Bewährte Formen, Kirche zu sein, *und* innovative gehören im Sinne einer „mixed economy“ zusammen. Erfahrung vor Ort *und* internationale Inspirationen brauchen



einander. Reale *und* virtuelle Kommunikation beflügeln sich wechselseitig.

Der Schwung des „hoch zwei“ wurzelte in tiefem Vertrauen: einem Vertrauen auf Gott, dass er unserer Gegenwart nicht ferner ist als einer womöglich idealisierten Vergangenheit; und einem Vertrauen in die Teilnehmenden: dass sie keine Rezepte verordnet bekommen wollten, sondern einen Raum suchten, in dem sie im Sinne der oben genannten Begegnungspaare miteinander vor Gott feiern konnten, sich über ihre Träume und Erfahrungen austauschen und gemeinsam Schritte in die Zukunft gehen – tastend und mutig.

Der Schwung war so stark, dass er über den Kongress hinaus trägt: Das Buch „Kirche². Eine ökumenische Vision“ dokumentiert maßgebliche Beiträge beim Kongress. Ein Praxisheft in der Reihe „Themenhefte Gemeinde“ (4/2013) gibt viele Anregungen vom Kongress weiter. Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und Bistum Hildesheim haben Ende 2013 eine mit zwei Hauptamtlichen besetzte ökumenische Projektstelle Kirche² eingerichtet, die im Sinne von Kirche² vernetzen, begleiten, fortbilden und inspirieren soll. Bereits im Sommer 2013 begann ein sich auf das anglikanische „Mission-shaped Ministry“ stützender, einjähriger Kurs für Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, der auch in den Folgejahren angeboten werden wird. Die ökumenische Tagung „Kirche vor Ort neu denken. Eine Arbeitstagung im Anschluss an Kirche². Ein ökumenischer Kongress“ im Februar 2014 in der Evangelischen Akademie Loccum dient der ekklesiologischen Reflexion des Ansatzes von Kirche².

Mehr Informationen:
www.kirchehochzwei.de

Eine Ökumene der Sendung

von Dirk Stelter und Dagmar Stoltmann-Lukas



◀ **Dirk Stelter**, Ökumenebeauftragter im Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, und **Dr. Dagmar Stoltmann-Lukas**, ▶ Leiterin der Diözesanstelle Ökumene im Bistum Hildesheim und Diözesanreferentin für theologische Grundfragen, waren Mitglieder der Steuerungsgruppe von „Kirche². Ein ökumenischer Kongress“.



„Kirche². Ein ökumenischer Kongress“ war die produktive Begegnung von zwei Kraftfeldern, die auf den ersten Blick wenig miteinander zu tun zu haben scheinen: Der Sendungs- oder Missionsauftrag der Kirche und die Ökumene kamen zusammen.

Alle Kirchen mühen sich, ihrem Missionsauftrag gerecht zu werden. Sie tun dies aber in der Regel jede für sich. Hinsichtlich der Ökumene denken wir gemeinhin an unterschiedliche Zugänge zum Amtsverständnis und Ähnliches. Wenn wir aber einen Blick in die Heilige Schrift werfen, stellen wir fest, dass unser Auftrag, das Evangelium zu verkünden und unser Einsatz für die Einheit der Kirche eng zusammengehören:

1. Sendung und Ökumene gehören zusammen - eine biblische Erinnerung

Wenden wir uns zunächst der *Sendung* zu: Im Johannesevangelium spricht Jesus zu seinen Jüngern: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (20,21b). So wie Jesus das Evangelium, die Botschaft von Gottes unendlicher Liebe zu den Menschen, in die Welt gebracht hat, so sind auch die Jünger gesandt, diese Botschaft in Wort und Tat der Welt zu verkünden.

Zu beachten ist bei dieser Aussage besonders, was Jesus den Jüngern *nicht* sagt: Der Satz „so sende ich euch“ ist nicht gleichbedeutend mit: „Nun geht mal!“ Jesus schickt seine Jünger nicht weg, er *sendet* sie. Er gibt ihnen einen Auftrag. Durch den Auftrag bleibt er bei

ihnen. Ganz deutlich wird das im folgenden Vers: „Und als er das gesagt hatte, blies er sie an und spricht zu ihnen: ‚Nehmt hin den heiligen Geist!‘“ (20,22).

Diesen Auftrag haben auch wir – und ebenso die Zusage, dass Jesus in diesem Auftrag bei uns ist. Die Grundhaltung beim Gesandt-Sein ist also nicht Angst, sondern Vertrauen.

Wichtig ist auch ein zweiter Aspekt: Jesus sagt *nicht*: „Der Vater hat mich gesandt, ich sende euch“ – als ob das eine mit dem anderen nichts zu tun hätte, als ob die Sendung der Jünger durch Jesus unabhängig wäre von Jesu Sendung durch den Vater. Nein: Beides ist aneinander gekoppelt. Die Bewegung des Vaters im Sohn in die Welt hinein ist präsent in der Sendung der Jünger. Subjekt der Sendung ist also in erster Linie Gott, der Vater, in zweiter Linie der Sohn. Subjekt der Sendung sind nicht die Jünger. Sie sollen und können sich vielmehr hineinnehmen lassen in Gottes Sendung in die Welt, in die *Missio Dei*.

Auf ein Drittes ist hinzuweisen: Jesus sagt ebenfalls nicht: „Der Vater hat mich gesandt, damit ich die Kirche gründe. Euch beauftrage ich, sie zu erhalten.“ Eine Institution wird hier gar nicht erwähnt. Eine Institution ist nicht Ziel der Sendung Jesu, auch nicht Ziel der Sendung der Jünger. Das heißt nicht, dass jegliche Art von Institutionalisierung per se falsch sein muss. Es heißt aber auf jeden Fall, dass die Kirche als Institution mit einer bestimmten Gestalt nie das Ziel der Sendung sein kann. Sie kann hierfür nur ein Mittel sein. Das Zweite Vatikanische Konzil spricht von der Kirche daher als „Zeichen

Graham Cray, Bischof von Maidstone, Missionar der Erzbischöfe der Kirche von England und Leiter des „Fresh Expressions“-Teams, referierte bei „Kirche². Ein ökumenischer Kongress“ zu „fresh expressions of church“ und „mixed economy“ in der anglikanischen Kirche. Er schärfte ein: „Die Kirche muss immer willens sein, ihrer eigenen kulturellen Bequemlichkeit zu sterben, um da zu leben, wo Gott sie haben will.“
(Foto: Andrea Horn)



und Werkzeug“ (LG 1) für die Liebe Gottes. Die evangelisch-lutherische Bekenntnisschrift *Confessio Augustana* (CA) versteht die Kirche nicht von einer bestimmten Kirchengestalt her, die es zu erhalten gälte, sondern von der Verkündigung des Evangeliums und der Feier der Sakramente her (CA 7); und die dienen dazu, den Glauben zu wecken und zu erhalten (CA 5). Im anglikanischen Report „Mission-shaped Church“ ist das auf die Formel gebracht: „Start with the church and the mission will probably get lost. Start with mission and it is likely that the church will be found.“¹

Und ein vierter Punkt ist hervorzuheben, der uns in den Bereich der *Ökumene* führt: Jesus sagt *nicht*: „Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich *dich*.“, sondern: „...so sende ich *euch*.“ Wer von Jesus gesandt ist, ist automatisch Teil einer Gemeinschaft, Teil einer – man könnte sagen – Gesandtschaft. Das gilt für eine kleine christliche Gruppe ebenso wie für eine Gemeinde, für die Gemeinschaft der Gemeinden in einem Ort oder Stadtteil ebenso wie für die Gemeinschaft der Kirchen dieser Welt.

¹ „Wer von der Kirche ausgeht, dem wird wahrscheinlich die Mission verloren gehen. Wer von der Mission ausgeht, wird vermutlich die Kirche finden.“ in: Herbst, Michael (Hg.): *Mission bringt Gemeinde in Form: Gemeindepflanzungen und neue Ausdrucksformen gemeindlichen Lebens in einem sich wandelnden Kontext, Neukirchen Vluyn 2006, S. 211. Das englische Original findet sich in: Church House Publishing (Hg.): Mission-shaped Church. Church planting and fresh expressions of church in a changing context, 2004, S. 116.*

Der Plural ist gesetzt. Aber es ist eine Vielheit, die zurückgebunden ist an Einheit. Denn die Gesandtschaft verdankt sich ja der Sendung durch den *einen* Jesus, der seinerseits von dem *einen* Vater gesandt ist. Entsprechend sagt Jesus im hohepriesterlichen Gebet: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein“ (Joh 17,20f). Diese Worte machen auch deutlich: Die Einheit der Gesandten ist keine Einheitlichkeit, denn sie gründet ja in der bewegten Einheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist.

Deutlich wird im hohepriesterlichen Gebet zudem das Ziel einer Haltung und eines Handelns, das der Einheit des Gesandt-Seins entspricht. Ziel des Eins-Seins ist nämlich: „dass die Welt glaube, dass du mich gesandt hast ... und sie liebste, wie du mich liebste.“ (17,21b.23c). Jesus hebt in seinem Gebet an den Vater hervor, dass die Botschaft von der Menschenliebe Gottes nur bei den Menschen ankommen kann, wenn unter denen, die die Botschaft verkünden, Einheit gelebt wird. Die Glaubwürdigkeit unseres Zeugnisses hängt daran, dass wir uns dessen bewusst sind, dass wir nicht einzelne, atomisierte Missionare sind, sondern Glieder einer Gesandtschaft, die zusammengehört.

„Wie der Vater mich gesandt hat, so sende ich euch.“ – Sendung, Mission ist ohne die Gemeinschaft der Gesandten nicht zu haben. Mission hat daher immer auch etwas mit Ökumene zu tun. Wenn wir Paulus Glauben schenken wollen, muss das nicht von Nachteil sein. Denn die einzelnen Gesandten haben ja verschiedene Gaben. Und zur Vielfalt der Gaben, Ämter und Kräfte schreibt Paulus: „In einem jeden offenbart sich der Geist *zum Nutzen aller*“ (1. Kor 12,7). Insofern ist die Ökumene eine Chance für die Mission.

2. Überflüssige Ökumene

Die Worte „Ökumene“ und „Chance“ zusammenzubringen ist – zumindest in unseren Kirchen – zurzeit gar nicht so selbstverständlich. Drei Szenarios möchten wir kurz vorstellen, wie einem in unseren Kirchen Ökumene begegnen kann:

Es ist nicht selten, dass Haupt- und Ehrenamtliche in Landeskirchen oder Bistümern Ökumene als eine „*Das auch noch!*“-Aufgabe wahrnehmen, als eine Last, die neben der ohnehin überbordenden Arbeit zusätzlich zu schultern ist und bei der man erst einmal die Augen verdreht.

Oder man rauscht in ökumenische Gremien mit der Haltung, wie man in den Krieg zieht – gepanzert, immer auf der Hut und vielleicht auch nicht abgeneigt, einen Vorteil zu nutzen, wenn die Schwäche des ökumenischen Gegenübers ihn bietet. Ökumene erscheint dann als *Grabenkampf*, um einer anderen Konfession gegenüber Territorialgewinne zu reklamieren, und als Versuch, die eigene Identität durch Abgrenzung, manchmal sogar Abwertung (vermeintlich) zu stärken.

Schließlich kann Ökumene empfunden werden wie das Geschehen auf einem anderen Stern: als ein *semantisches Scharmützel*, das innerhalb eines Sprachspiels um Wörter und Begriffe ringt und dabei die Relevanz dessen, wofür diese in den aktuellen Lebenswelten stehen könnten, aus dem Blick verliert.

3. Die Chance einer Ökumene der Sendung

Wenn Ökumene sich so darstellt oder so wahrgenommen wird – als zusätzliche Last, als Grabenkampf oder als ein der Wirklichkeit enthobenes Gerangel um Begriffe –, dann ist mit ihr tatsächlich nicht viel anzufangen.

Wenn wir aber bei den Überlegungen zu Joh 17 und 20 anknüpfen, verändert sich die Perspektive: Die Kirche, die Konfessionen, die aktuellen Kirchengestalten existieren nicht um ihrer selbst willen. Grundfaktum der Ökumene, des Eins-Seins, ist das gemeinsame Gesandt-Sein durch Gott, um das Evangelium in Wort und Tat zu bezeugen. Ökumene ist also wesentlich Ökumene der Sendung. Wenn wir Ökumene so verstehen, dann bietet Ökumene Chancen:

3.1. Klarerer Blick auf die eigene Situation

Zunächst einmal sind es drei Chancen für die Kirchen, *ihre* Lage besser zu verstehen:

Erstens nimmt eine Ökumene der Sendung ernst, was wir in Johannes 17 lesen: Es steigert die *Glaubwürdigkeit* unserer Verkündigung, wenn wir ein gewisses Maß an Eintracht leben. Dabei geht es nicht um Einheitlichkeit in Lehre oder Kirchengestalt – wohl aber um Gesten, Taten und Worte, in denen sich das Bewusstsein zeigt, dass alle Christinnen und Christen Glieder an dem einen Leib Christi sind und allen gemeinsam der Auftrag zukommt, Gottes Liebe zu verkündigen.

Die Frage der Glaubwürdigkeit der Mission war übrigens der Anstoß für das Entstehen der ökumenischen Bewegung. Die wider-



Networking bei „Kirche². Ein ökumenischer Kongress“ (Foto: Andrea Horn)

Die lutherische Pastorin Nadia Bolz-Weber stellte ihre Gemeinde in Denver vor – mit dem sehr lutherischen Namen: *The House for All Sinners and Saints*. Ihr Motto dabei: „We don't do everything well, but we do it together.“
(Foto: Andrea Horn)



sprüchliche und teilweise gegeneinander gewandte Vielstimmigkeit der Konfessionen behinderte und lähmte um die Wende zum 20. Jahrhundert die Mission im globalen Süden. Um hier Abhilfe zu schaffen, kamen etwa 1350 Vertreter verschiedener protestantischer Denominationen 1910 zur Weltmissionskonferenz in Edinburgh zusammen. Diese Konferenz wurde die Geburtsstunde der ökumenischen Bewegung.

Zweitens trägt eine Ökumene der Sendung der Tatsache Rechnung, dass in der derzeitigen *öffentlichen Wahrnehmung* in Deutschland die Kirchen ohnehin als zusammengehörig angesehen werden. Das Versagen einer Konfession bekommen auch die anderen zu spüren. Die öffentliche Meinung sorgt dafür, dass Paulus zu seinem Recht kommt: „Wenn ein Glied leidet, so leiden alle Glieder mit“ (1. Kor 12,26).

Drittens entspricht eine Ökumene der Sendung der Tatsache, dass sich alle Kirchen derzeit in einer *ähnlichen Situation* befinden. Das Wissen vom christlichen Glauben und von der Kirche wird geringer. Die Akzeptanz der Kirchen nimmt ab. Die Anzahl der Menschen, die sich einer Kirche zugehörig fühlen, sinkt.

3.2. Dreifache Horizontenerweiterung

Darüber hinaus bringt eine Ökumene der Sendung eine *dreifache Horizontenerweiterung* mit:

3.2.1. Eine Ökumene der Sendung kann zu einer *Erweiterung der Wahrnehmung* führen: Wenn ich mitbekomme, wie Menschen in anderen Kirchen ihre Situation sehen, erlange ich einen neuen Blick auf meine eigene Situation.

So haben wir von der Steuerungsgruppe des ökumenischen Kongresses Kirche² bei Begegnungen in der Church of England gemerkt: Wandel in einer großen und alten Kirche ist möglich. Und erst sozusagen mit der anglikanischen Brille sind wir auf Aufbrüche hier bei uns in Deutschland aufmerksam geworden. Gleichzeitig macht es diese Erweiterung der Wahrnehmung möglich zu verstehen, warum den Christinnen und Christen einer anderen Konfession bestimmte Elemente ihres Glaubenslebens besonders wichtig und schätzenswert sind. Die Erweiterung der Wahrnehmung hilft, der Grabenkampfgefahr zu begegnen. Aus Abgrenzung und Abwertung kann Wertschätzung werden.

3.2.2. Eine Ökumene der Sendung kann zu einer *Erweiterung der Handlungs- und Gestaltungsoptionen* führen: Wenn ich erfahre, wie Menschen in anderen Kirchen handeln und wie sie ihre Kirche gestalten, erschließen sich mir neue Wege. Ich kann mich durch Frömmigkeitsformen anderer christlicher Konfessionen bereichern und infrage stellen lassen und damit neue Reichtümer für mein eigenes Glaubensleben erschließen. In den seltensten Fällen heißt dies, ein Element aus einer anderen Kirche schlicht zu kopieren; allein schon die Kontexte sind dafür in der Regel zu verschieden. Auf jeden Fall sind diese Begegnungen Quelle der Inspiration, für den eigenen Kontext Neues zu entwickeln. Die Kirchen können – gerade auch im Blick auf Mission – wechselseitig aus den Ressourcen ihrer Traditionen schöpfen (z.B.: freies Gebet, Glaubenskurse, fresh expressions, Pilgern, orthodoxe Spiritualität).

3.2.3. Eine Ökumene der Sendung kann zu einer *Erweiterung der Vernetzungs- und Wirkungsmöglichkeiten* führen: Auch jenseits der Grenzen meiner eigenen Konfession gibt es Geschwister im Glauben, mit denen ich Gottesdienst feiern, Ideen entwickeln und gemeinsam handeln kann. Das kann sich in drei verschiedenen Formen konkretisieren:

- *kooperative* Ökumene
(Wir machen etwas gemeinsam)
- *arbeitsteilige* Ökumene
(Du machst das eine, ich das andere)
- *stellvertretende* Ökumene
(Du übernimmst etwas ausdrücklich im Namen aller).

Wenn Kirchengemeinden oder Kirchen solche Möglichkeiten, sich zu vernetzen oder aktiv zu werden, nutzen, rückt Ökumene in ihr wahres Licht. Sie ist nicht nervige oder langweilige Zusatzbelastung. Im Gegenteil! Konsequentes ökumenisches Miteinander führt zu Entlastung, Bereicherung und höherer Effektivität.

Neu ist dies auch nicht: Bei der 3. Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lund im Jahre 1952 schlugen die Delegierten vor, die Kirchen sollten überall dort zusammenarbeiten, wo es möglich ist. Dieser Ansatz wird seitdem das „Lund-Prinzip“ genannt. Er hat übrigens Eingang in die 2001 von den Kirchen Europas unterzeichnete Charta Oecumenica gefunden: So heißt die 1. Verpflichtung in der 4. Leitlinie „Gemeinsam handeln“: „Wir verpflichten uns, auf allen Ebenen des kirchlichen Lebens gemeinsam zu handeln, wo die Voraussetzungen dafür gegeben sind und nicht Gründe des Glaubens oder der Zweckmäßigkeit dem entgegenstehen.“ – Auf der Grundlage der Charta Oecumenica² muss begründet werden, was *nicht* gemeinsam getan wird.

Beim gemeinsamen Gesandt-Sein bringen die Kirchen ihre jeweiligen Traditionen, Profile und Stärken ein. Sie tun dies nicht als Größen, in denen das Reich Gottes bereits verwirklicht wäre, sondern in der Gewissheit, dass Gottes Reich anbricht, und in der Gebrochenheit, mit der sie an der noch nicht erlösten Schöpfung

Anteil haben. So eint sie die Notwendigkeit der Umkehr und die Angewiesenheit auf Gottes Vergebung. Daher enthält das Einbringen eigener Traditionen neben der Möglichkeit, einander zu bereichern, immer auch die Notwendigkeit, einander zu korrigieren und sich korrigieren zu lassen. Dieses Korrigieren und Sich-korrigieren-Lassen ist ein wichtiger Aspekt von Ökumene, aber auch ein äußerst heikler. Hieraus werden natürlich auch Konflikte entstehen. Sie müssen mit aller theologischer Sorgfalt angegangen werden. Die wissenschaftlich-ökumenische Theologie leistet hierzu einen unverzichtbaren Beitrag. Allerdings sollte der dogmatisch-ökumenische Diskurs sich nicht verselbständigen, sondern – als gesamter – im Bewusstsein der gemeinsamen Sendung gehalten werden.

Der Kongress Kirche² hat das Potential, das in der Zusammengehörigkeit von Sendung und Ökumene steckt, erschlossen und eine ökumenische Vision der Sendung eröffnet: im selbstverständlichen gemeinsamen Gebet, im Sich-bereichern-Lassen durch Aufbrüche in anderen Kirchen, vor allem aber in der gemeinsamen Überzeugung: Gott sendet seine Jüngerinnen und Jünger in seinem Geist. Gemeinsam. Heute nicht weniger als in der Vergangenheit.

² www.oekumene-ack.de/ChartaOecumenica.179.0.html



Die Diplom-Theologin Christine Bruderek aus Essen reflektierte bei „Kirche². Ein ökumenischer Kongress“ das von ihr mitinitiierte CVJM-Projekt elmotion. Am Abend zuvor hatte sie den im Rahmen des Kongresses organisierten Preacher-Poetry-Slam gewonnen. (Foto: Andrea Horn)

47. Internationales Ökumenisches Seminar 3.-10.7.2013, Straßburg, Frankreich*

von Ulrich Noetzel



Ulrich Noetzel, Pastor in der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, ist Klinikseelsorger im Heidekreis-Klinikum-Soltau und Konfessionsökumenebeauftragter im Kirchenkreis Soltau.

Ein baptistischer Kollege sagte mir neulich, dass er noch nie verstanden habe, was das mit den „Heiligen“ solle, und dabei deutete er auf die Kirchenfenster in der Garnisonskirche St. George im Lager Hohne, wo der Heilige Albanus (als Protomärtyrer Englands), Bonifatius (als Apostel der Deutschen), die Heilige Barbara (als Schutzheilige der Artillerie) und der Heilige Lambertus (als Namenspatron der deutschen Gemeindekirche) versammelt sind.

Für Protestanten sind Heilige normalerweise kein Thema. Wir haben Luthers Kritik am Heiligenkult so sehr verinnerlicht, dass in unserer Theologie und unserem Alltag kein Platz für Heilige geblieben ist.

Und doch sind sie da: in den Namen unserer Kirchen und Kindergärten. Als Bilder und Statuen in unseren Kirchen. Als Namensgeber von Festen und Gedenktagen...

Das gilt nicht nur für die alten Heiligen, sondern auch für viele neue Heilige, die wir vielleicht gar nicht so nennen würden und die vielleicht auch nicht ganz unumstritten sind: Luther, Bugenhagen, Zinzendorf, Bonhoeffer, Niemöller, Martin Luther King...

Selbst wenn wir „Heilige“ als Bezeichnung für Gestalten der Vergangenheit aus unserem lutherischen Alltagsvokabular gestrichen haben, so ist uns – wie den anderen Kirchen – doch das Phänomen der Heiligen geblieben:

* Vgl. zu diesem Themenbereich auch den Beitrag „Blickwinkel zur Seligsprechung und zum Märtyrergedenken am 24/25. Juni 2011 in Lübeck aus evangelischer Perspektive“ von Jutta Weiß in: *Ökumenische Akzente* 2012, S. 19-26

Es gibt Menschen, die besondere Verehrung genießen und deren Lebensbilder als vorbildlich im Glauben und in ihrer Ausgestaltung christlichen Lebens überliefert werden.

„Hagiography happens“ stellte Sarah Hinlicky Wilson, die Organisatorin des 47. Internationalen Ökumenischen Seminars in Straßburg, fest. Die Tatsache, dass wir uns dem Phänomen „Heilige“ auch als Protestanten nicht entziehen können, war der Ausgangspunkt für die diesjährige Tagung: „There is no getting away from it; human beings will have their saints. We can do it well, or we can do it badly, but one way or another we will have and honor our saints.“¹

Wie man evangelisch und ökumenisch sachgemäß und verantwortungsvoll mit dem Phänomen der Heiligen umgehen kann, damit beschäftigten sich Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus 24 Ländern und 29 Kirchen unter dem Titel „Heilige ohne (konfessionelle) Grenzen“.

Neben Vorträgen zum biblischen, historischen und praktischen Befund gab es einen größeren Themenblock, der sich mit den unterschiedlichen Heiligsprechungsmechanismen befasste (orthodox, mennonitisch, lutherisch, römisch-katholisch und ökumenisch).²

¹ Sarah Hinlicky Wilson: *Saints without Borders. Parallel Practice and New Possibilities for Lutherans*, p. 1, <http://www.strasbourg-institute.org/wp-content/uploads/2013/07/Wilson-Parallel-Practice-and-New-Possibilities.pdf>

² Die meisten Vorträge sind hier nachzulesen: <http://www.strasbourg-institute.org/sommerseminar-2013-heilige-ohne-konfessionelle-grenzen/>

Am Ende der Tagung gab es die Möglichkeit, seinen eigenen lokalen Heiligen zu präsentieren. Mein Beitrag – das Leben des Missionars und Pastors Georges Bachimont – ist im Anschluss an diesen Bericht abgedruckt.

Ohne den kompletten Tagungsverlauf wiederzugeben, möchte ich einige Gedanken festhalten, die mir im Laufe der Woche wichtig geworden sind und die, wie ich finde, für unseren evangelischen Umgang mit den Heiligen weiterführen können:

- Mit dem Artikel 21 des Augsburger Bekenntnisses können wir eine positive Rolle der Heiligen festhalten. Sie können Vorbilder und Modelle im Glauben und im christlichen Leben sein. Ihrer zu gedenken hat eine glaubenstärkende Funktion.

- Heilige sind genauso abhängig von der Gnade wie alle anderen Menschen auch. Aber sie ragen dadurch aus der Masse heraus, dass die Gnade in ihnen besonders gut sichtbar wird – oft schon für die Zeitgenossen, manchmal aber auch erst für die Nachgeborenen.

- Heilige bieten Beispiele für gelingendes christliches Leben. Sie sind nicht als einzelne, sondern in ihrer Fülle wichtig: Denn erst in einer Vielfalt der Lebensentwürfe kann auch ich einen finden, der mich in meiner Lebenssituation anspricht.

- Man hat eine Affinität zu Heiligen, bei denen es Berührungspunkte mit dem eigenen Leben hat.

- Die konfessionellen Unterschiede bei „Heiligsprechungen“ sind vor allem äußerlich. Jede Heiligsprechung beginnt als Basisbewegung. Die unterschiedlichen Ausformungen des Prozesses entsprechen den jeweils unterschiedlichen Kirchenstrukturen.

- Die meisten Heiligen sind eher konfessionsverbindend denn -trennend. Wenn in ihrem Leben die Gnade überreichlich sichtbar wird, dann verblasst die Konfessionalität. Das gilt insbesondere für Märtyrer.³ (Es aber bleibt das Problem, dass viele Märtyrer durch die Hand anderer Christen starben.)

- Nimmt man ernst, dass alle Christinnen und Christen Heilige sind, dann hat das Konsequenzen:

-- Zum einen sollte es nicht schwerfallen, auch über die verstorbenen Heiligen positiv reden zu können.

-- Zum anderen muss man Auskunft geben können, wie die lebenden und die verstorbenen Heiligen zusammenhängen: Eine Beschäftigung mit den Heiligen macht uns sprach- und auskunftsfähig zu Fragen der Eschatologie: Was ist mit den Gläubigen nach dem Tod? Wo liegt die Zukunft der Kirche?

-- Weiterhin kann die Beschäftigung mit den Lebensentwürfen der Heiligen auch der Verständigung darüber dienen, wie ein gelingendes christliches Leben aussehen kann.

-- Auch liturgisch könnte es Konsequenzen geben: Mir gefiel der skandinavische Brauch, am Allerheiligenfest der Verstorbenen der eigenen Gemeinde zu gedenken (ähnlich wie wir das am sog. Totensonntag tun). Dort hat es liturgisch m. E. einen sinnvolleren Ort als am Ewigkeitssonntag.

Heilige leben durch ihre Geschichte mit Gott. Als bloße Namen sind sie uninteressant, denn als Evangelische finden wir es sinnlos, Heilige anzurufen. Aber durch ihre Lebensgeschichte haben sie eine Wirkung. Denn sie sind Menschen, die uns ähnlich gewesen sind und auch ihre Schwächen gehabt haben, und sie sind gleichzeitig Menschen, in deren Geschichte Gottes Gnade und Kraft besonders deutlich sichtbar geworden sind. Deshalb ist eine angemessene Form des Umgangs mit Heiligen, ihre Geschichte zu erzählen.

Auch meinem baptistischen Kollegen habe ich auf seine Frage nach den Heiligen eine Geschichte erzählt: Als mein Sohn noch nicht ganz zwei war, lief er mit mir durch die Kirche und zeigte auf Bonifatius und rief „Jesus!“, weiter zu Albanus: „Jesus!“, und so weiter bei jedem der Heiligen. – Nur darum geht es bei den Heiligen: dass durch sie, durch ihr Leben Gottes Licht scheint und dass wir in ihnen etwas von Jesus erkennen können.

³ Vgl. Johannes Paul II: „Der Ökumenismus der Heiligen, der Märtyrer, ist vielleicht am überzeugendsten. Die *communio sanctorum*, Gemeinschaft der Heiligen, spricht mit lauterer Stimme als die Urheber von Spaltungen.“, *Apostolisches Schreiben Tertio Millennio Adveniente*, No. 37. http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_ii/apost_letters/documents/hf_jp-ii_apl_10111994_tertio-millennio-adveniente_ge.html

Ein ökumenischer Held*

von Ulrich Noetzel

Vor ungefähr drei Jahren gab mir ein Kollege aus Soltau eine Zigarrenkiste mit zwölf englischen Gebetsbüchern. Er bat mich, die Bücher „meinen Freunden“ zurückzugeben: „Die sind bei uns in der Sakristei liegen geblieben, als sie aus Soltau abgezogen sind.“ Mit den „Freunden“ meinte er die britische Armee, die in den neunziger Jahren Soltau verließ.

Die Bücher stammten tatsächlich aus Armeebeständen. Aber sie waren seit fast hundert Jahren nicht mehr benutzt worden. Sie gehörten britischen Kriegsgefangenen im Ersten Weltkrieg.

Wie waren diese Bücher in die Lutherkirche in Soltau gelangt? Die Antwort auf diese Frage gibt der „Heilige“, den ich hier vorstellen möchte.

Für mich ist er ein ökumenischer Held, der seiner Zeit weit voraus war. Er hat die Einheit der Christen mitten im Krieg sichtbar werden lassen – unbeirrt vom Zeitgeist oder den Einwänden seiner Vorgesetzten. Er tat das, was am besten geeignet war, die Gute Nachricht unter die Leute zu bringen. Und er ist als Märtyrer gestorben.

Seine Name ist Georges Hippolyte Bachimont. Er wurde am 7. August 1878 in Fresnoy au Val in der Nähe von Amiens geboren.¹ Er wurde als Katholik erzogen und besuchte das Séminaire in St. Riquier. Nach einigen Quellen wollte er Missionar werden, aber seine Familie war dagegen. Andere Quellen sagen, dass es umgekehrt war.

Eine Zeitlang studierte er Medizin in Paris. Als seine Familie ihn nicht mehr unterstützen konnte, wurde er Sprachlehrer in Mannheim (1898), später leitete er die Berlitz-Sprach-

schule zunächst in Straßburg, dann in Metz (1901).

1899 heiratete er Veronica Wagner. Sie starb 1903. Sie hatten einen Sohn. Im folgenden Jahr heiratete Georges Bachimont erneut. Seine zweite Frau, Anna Dreist, war – wie seine erste Frau – evangelisch. 1906 wurde Bachimonts zweiter Sohn geboren. Beide Kinder sind evangelisch getauft worden und unter dem Einfluss seiner Frau konvertierte Georges Bachimont und wurde am 12. Juli 1912 Lutheraner.

Er fühlte sich zum Missionar für die Kurden berufen und nahm deshalb Kontakt mit dem „Verein für lutherische Mission in Persien“ auf, der eng mit der Hermannsburger Mission verbunden war.² Georges Bachimont wurde als Missionar angenommen, studierte in Göttingen vor allem Sprachen und wurde im Juli 1914 nach Kurdistan ausgesandt.

Er kam nur bis nach Istanbul. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges machte eine Weiterreise unmöglich und er musste nach Hermannsburg zurückkehren. Dort brauchte er eine neue Aufgabe – zumindest für die Dauer des Krieges. So wurde er Seelsorger für die Kriegsgefangenen im Lager Soltau. Es war das größte Kriegsgefangenenlager in Deutschland – seine Zweiglager waren über ganz Norddeutschland verteilt.

Dort waren Tausende Gefangene aus Belgien, Frankreich, Großbritannien und seinen Kolonien, sowie aus dem Russischen Reich hinter Stacheldraht eingesperrt. Je nach Nationalität lebten sie unter sehr unterschiedlichen Bedingungen.

* Übersetzung des leicht überarbeiteten Vortrages in Straßburg. Die englische Version findet sich hier: www.strasbourg-institute.org/wp-content/uploads/2013/09/Noetzel-Hippolyte-Bachimont.pdf
1 Archives départementales de la Somme, 5MI D703 – Fresnoy au Val: naissances 1878 No. 8, p. 109. – Ein kurzer Lebenslauf findet sich bei: Tamcke, Martin: Art. Bachimont, BBKL XVIII, Sp. 118-120.

2 Der Vorsitzende des Vereins, Pastor Röbbelen, war Lehrer am Missionsseminar in Hermannsburg.

Georges Bachimont war der richtige Mann für die Arbeit in den Lagern: Er konnte Seelsorge und Gottesdienste in vielen Sprachen anbieten: für die französischen und belgischen Kriegsgefangenen auf Französisch, für die britischen auf Englisch, für die protestantischen Russen, die zumeist aus den westlichen Teilen des Russischen Reiches kamen, auf Deutsch.

Der 2. Weihnachtsfeiertag 1914 war Georges Bachimonts erster Arbeitstag. Es war gleichzeitig der erste Gottesdienst, den er in seinem Leben hielt. Und es war seine erste Begegnung mit seiner neuen, multinationalen und vielsprachigen Gemeinde: „*Der Missionar, der zum ersten Mal einen Gottesdienst leiten sollte, hatte sich für einen französischen Gottesdienst vorbereitet, wurde aber überrascht, als er die Kirche nicht nur mit 150 Franzosen u. Belgiern sondern auch über 300 Engländern gefüllt fand...*“³

Offenbar hat er seine Sache gut gemacht. Der deutsche Reporter, der über dieses Ereignis schrieb, war tief beeindruckt. So etwas hatte er noch nie gesehen. Ich glaube, ihm wurde klar, dass er Zeuge einer ganz besonderen Veranstaltung wurde.

Er schrieb: „*Am 2. Weihnachtstag des Jahres 1914, nachmittags, fand in der Lutherkirche ein Gottesdienst für Kriegsgefangene evangelischen Glaubens statt. Missionar Bachimont predigte in französischer Sprache. Es ist wohl das erste Mal, dass von der Kanzel der Lutherkirche Gottes Wort in fremder Zunge verkündet worden ist. Die Gefangenen beteten das Vaterunser in ihrer Sprache laut mit. Natürlich fehlte auch in der Kirche die Bewachung nicht, doch waren die feindlichen Glaubensgenossen herzlich dankbar dafür, daß man ihnen die Freude eines Weihnachtsgottesdienstes gewährt hatte.*“⁴

Andernorts haben Kirchenvorstände ihre Kirchen nicht für Kriegsgefangene geöffnet. Auch in Soltau scheint es Diskussionen darüber gegeben zu haben, aber „trotz der ursprünglichen Angst vor Ungeziefern“ wurde die Entscheidung „von der Gemeinde nicht bedauert“.⁵

Dieser Weihnachtsgottesdienst war der Anfang von Bachimonts vielsprachigem und

ökumenischen Dienst auf Deutsch, Französisch und Englisch. Er hielt Gottesdienste nicht nur in Soltau, sondern besuchte auch die vielen Zweiglager in ganz Norddeutschland. Die Lebensbedingungen waren nicht einfach, vor allem anfänglich nicht. Die Gefangenen wurden oft zu Arbeit gezwungen – was illegal war. Aber auch Langeweile machte den Gefangenen zu schaffen.

Bachimont versuchte, für die Gefangenen auf verschiedenen Weisen zu sorgen. Zum Beispiel begann er eine Lagerzeitung auf Französisch. Er versuchte, Bücher und Kleinschriften in verschiedenen Sprachen zu bekommen (eines der Gesangbücher scheint von einem deutschen Spender zu sein). Er schrieb und erhielt Briefe für die Gefangenen. Er organisierte Kleidung und Nahrung für sie.

Die Sozialarbeit ergänzte seine geistliche Arbeit: Er bot Gebetskreise an, Vorträge und natürlich Gottesdienste. An dieser Stelle kommen die Gesangbücher ins Spiel. Und dies ist auch der Grund, warum ich ihn zu einem meiner ökumenischen Helden erklären möchte.



Exemplare des "Book of Common Prayer", die fast 100 Jahre in der Sakristei der Lutherkirche zu Soltau lagerten. Ihr erster Standort war "St Matthew's Ipswich", wo sie der Royal Suffolk Artillery Militia beim Gotteslob dienten (s. Eintrag auf der linken Seite des aufgeschlagenen Buches). Am neuen Standort in Deutschland wurden sie dann durch den Zensurstempel der Kommandantur Soltau (s. rechte Seite) legalisiert. (Foto: Ulrich Noetzel)

³ Georges Bachimont: Die Evangelische Seelsorge in den Kriegsgefangenen-Lagern des X. A. K. [=Armee Korps], Ms. 1919, Archiv der Hermannsburger Mission, 2.

⁴ Soltauer Nachrichten, 4.1.1915. Zitiert nach Otte, Klaus: Lager Soltau. Das Kriegsgefangenen- und Interniertenlager des Ersten Weltkrieges (1914-1921), Soltau 1999, 122-123

⁵ Georges Bachimont: Die Evangelische Seelsorge, a. a. O., 2.



Transport kriegsgefangener Engländer.

Englische Kriegsgefangene auf einer typischen Heidestraße. Da die Gefangenen weder Gepäck noch Arbeitsgeräte tragen, könnte es sein, dass der Photograph (signiert: K. G. H., vermutlich ein Soltauer Photograph) sie beim Kirchgang abgelichtet hat. Die Postkarte datiert 31.5.1915, sie wurde per Feldpost am 1.2.1915 aus Soltau nach Marburg verschickt. (Foto: Ulrich Noetzel)

Bachimont machte sichtbar, wovon Paulus geschrieben hat: „Wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt“ (1. Kor 12,13). Es gibt Unterschiede in der Nationalität. Wir sind Gefangene oder Freie. Wir sind unterschiedlich und trotzdem sind wir eins. Das drückte er durch seine Gottesdienste aus zu einer Zeit, als in Deutschland „Gott strafe England!“ ein Gruß war und als gemeinsame Gottesdienste unter den Konfessionen noch nicht selbstverständlich waren.

In der Karwoche 1915 fanden noch mehr dieser besonderen Gottesdienste statt. Am Gründonnerstag gab es drei verschiedene Gottesdienste für die verschiedenen Nationen auf Englisch, Französisch und Deutsch. Am Karfreitag wurde ein internationaler Gottesdienst für 400 Kriegsgefangene gefeiert. Wieder lesen wir in der Zeitung:

„Es war zum erstenmal, daß man alle Nationen zum gottesdienstlichen Zweck zusammenbrachte. Zuerst sangen die Russen, die, soweit sie evangelisch, durchweg der deutschen Sprache mächtig sind, „Ein feste Burg ist unser Gott“.

Dann wurde die Beichte abgehalten. Zuerst auf Französisch und dann auf Englisch (Herr Pastor Bachimont), sodann auf Deutsch (Herr Pastor Salfeld). In jeder dieser Sprachen wurde dabei eine kurze Predigt gehalten. Nach

der Absolution, die abermals in drei Sprachen erfolgte, sangen die Engländer – ein vortrefflich geschulter Chor – in ihrer Muttersprache das „Tedeum“ (Großer Gott, wir loben dich). Die Konsekration fand wieder in den drei Sprachen statt, wobei wieder Herr Pastor Salfeld die Amtshandlung in deutscher Sprache versah. Am heiligen Abendmahl nahmen insgesamt 160 Personen teil. [...] Nachdem die Belgier und Franzosen gemeinsam noch ein Lied in ihrer Sprache gesungen hatten und die Danksagung wieder in den drei Sprachen erfolgt war, fand der Gottesdienst seinen Ausklang in dem allen evangelischen Christen bekannten Liede „Großer Gott, wir loben dich“. Die erste Strophe wurde Französisch, die zweite Englisch, die dritte von den Russen Deutsch und die vierte in allen Sprachen gemeinschaftlich gesungen. Ein seltsamer Lobgesang zu dem Gott aller Völker und Heerscharen, der ergreifend wirkte. Auch der Organist war ein Fremdling: Der englische Reservekorporal Edwards spielte die Orgel ganz meisterhaft. Bei diesem Gottesdienst und Abendmahl waren acht Völker vertreten: Deutsche, Franzosen, Belgier, Polen, Esten, Letten, Livländer und Engländer. Allen wird diese Osterfeier am Karfreitag 1915 unvergeßlich sein.“⁶

⁶ Soltauer Nachrichten, 10.4.1915. Zitiert nach Otte, a. a. O., 123.

Solch eine „internationale, ja interkonfessionelle Feier“⁷ wiederholte Bachimont in Celle und Hameln zusammen mit dem jeweiligen Garnisonspfarrer. Begeistert zählt Bachimont die ökumenischen Teilnehmer dieser Gottesdienste auf: „Franzosen u. Belgier als Calvinisten; Engländer aller Churches und Non Conformists, Russen als Lutheraner aller Sprachen!“⁸

Dort, wo kein Garnisonspfarrer ist, feiert er selbst Abendmahl: „am Dienstag, den 6. April [1915] in einer wilden, öden Ecke der Lüneburger Heide im Lager Müggenburgermoor bei Celle unter 50 Deutschrussen, Letten, darunter auch Baptisten. Wie hübsch hatten sie eine Ecke der schmutzigen Baracke dazu eingerichtet, mit Grün ein Kreuz aus Tannenzweigen. Da habe ich zum ersten Mal konsekriert, das ist meine wirkliche Kirche, meine echte Gemeinde. Wie könnte ich je diese Stunde vergessen! Ich danke Gott, dass ich dies durfte in der Einfachheit einer verlassenem Gegend!“⁹

Bachimonts ökumenische Begeisterung wurde allerdings nicht von seinen Vorgesetzten geteilt. In einem Brief bittet der Missionsdirektor Georg Haccius im Vorfeld dieser Gottesdienste Pastor Salfeld aus Soltau, Bachimont in der Abendmahlsfrage zu ermahnen und auch den Superintendenten zu informieren.¹⁰ Leider können wir aus den vorliegenden Dokumenten nicht sagen, welcher Aspekt der „Abendmahlsfrage“ der Missionsleitung besondere Sorgen bereitete: War es der ökumenische Charakter der Gottesdienste oder die Tatsache, dass Bachimont nicht ordiniert war?

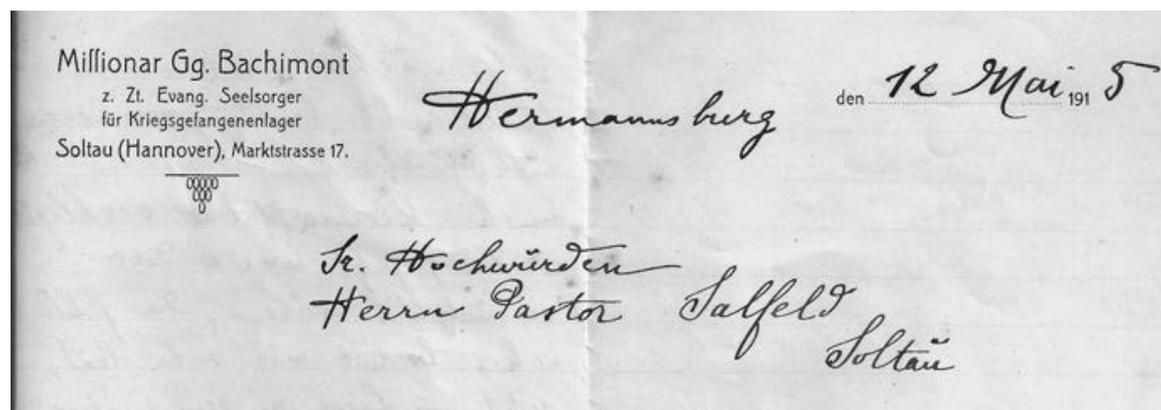
Die Sorge der Missionsleitung scheint Bachimont (und auch Pastor Salfeld) jedoch nicht sonderlich beeindruckt zu haben, da wir kurz darauf von dem oben beschriebenen ökumenischen Abendmahlsgottesdienst lesen und auch Bachimonts Zeugnis über seinen ersten eigenen Abendmahlsgottesdienst in der Einöde haben.

Trotz der schwierigen Umstände lässt Georges Bachimont durch seinen Dienst keinen Zweifel daran aufkommen, dass für ihn die Christen aller Nationen und Sprachen ohne Unterschiede zu dem einen Leib Christi gehören. Diese Wahrheit ist größer als Krieg oder Kirchenordnungen.

Den ganzen Krieg hindurch feierte er Gottesdienste auf Englisch, Französisch und Deutsch mit den Kriegsgefangenen. In Soltau gab es ungefähr einmal im Monat einen solchen Gottesdienst und an solchen Tagen war die Luther-Kirche ganztägig gefragt, wie sich Pastor Salfeld 1951 erinnerte:

„Da sind an manchem Sonntagvormittag 2 Gottesdienste hintereinander in der Kirche gewesen, der erste für das Militär, der zweite für die Zivilgemeinde, und am Nachmittag kamen bald die evangelischen Gefangenen. Sie hatten in dem Missionar Bachimont ihren besonderen Prediger. Er hielt Gottesdienste in deutscher (für die gefangenen Deutsch-Russen), in englischer und französischer Sprache. – Da war die Kirche den ganzen Tag besetzt.“¹¹

Bachimont sorgte dafür, dass die evangelischen Gefangenen (und selbst einige orthodoxe) das Evangelium in ihrer Muttersprache hören konnten und Gottesdienste wie zu Hause



Autograph: Beginn eines Briefes von Georges Bachimont an Pastor Salfeld (Quelle: Archiv der Lutherkirche Soltau)

⁷ Georges Bachimont: Die Evangelische Seelsorge, a. a. O., 10.

⁸ Georges Bachimont: Die Evangelische Seelsorge, a. a. O., 10.

⁹ Georges Bachimont: Die Evangelische Seelsorge, a. a. O., 11.

¹⁰ Brief von Georg Haccius an Pastor Salfeld, 25.3.15, Archiv der Luther-Gemeinde, Soltau

¹¹ Böhme-Zeitung, 1951. Zitiert nach: Kirchenvorstand der Luther-Kirchengemeinde (Hg.): Gesichter einer Kirche. 1911-2011, Soltau 2011, 56.

besuchen konnten: in ihrer eigenen Sprache und mit einer vertrauten Liturgie.

Für viele Gefangene war der Besuch einer richtigen Kirche ein besonderer Bonus. Es war ein Zeichen für Normalität und Menschlichkeit unter ansonsten feindlichen und inhumanen Umständen.

Ein kanadischer Kriegsgefangener, Ivan Rossiter, berichtete über einen solchen Gottesdienst:

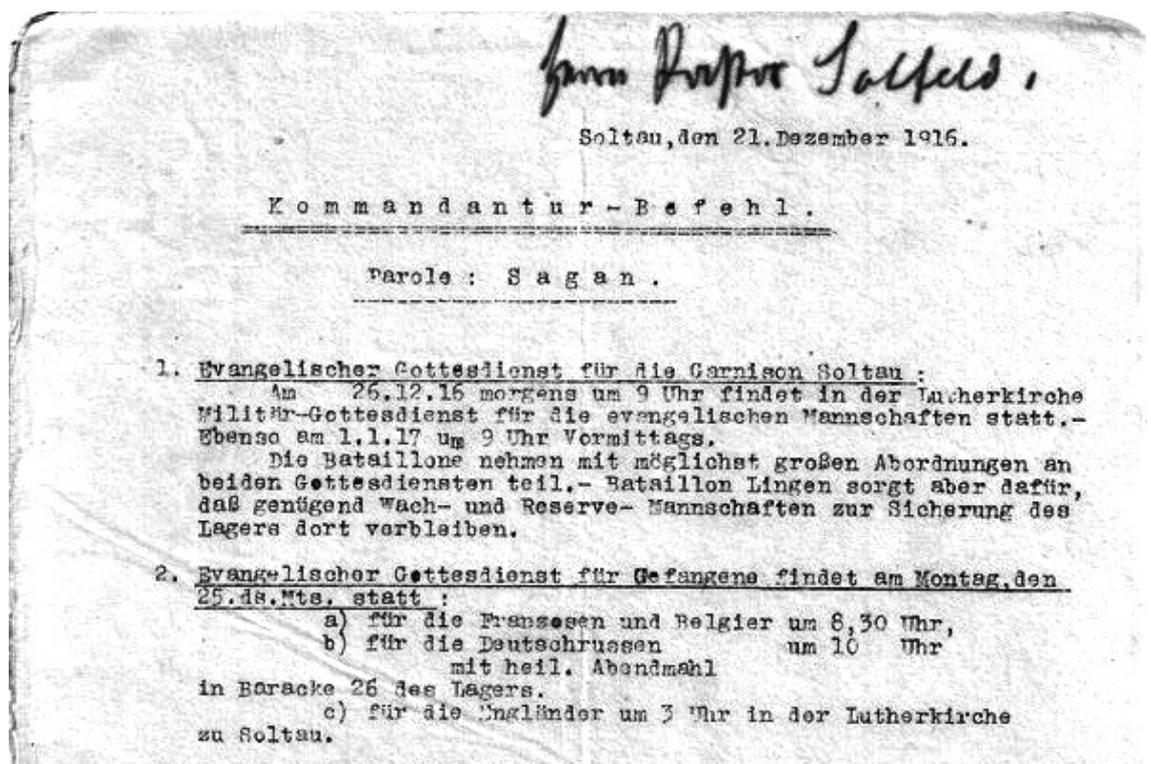
„Es war ein schöner Tag und wir waren froh, dass wir einmal den Stacheldraht hinter uns lassen konnten und genossen es, uns zu bewegen und zu marschieren.

Eine Wache führte die Prozession an, als wir die Kirche betraten, und weitere Wachen waren so verteilt, dass eine Wache am Ende

einzigem Ort in Deutschland ist, wo die Jungs die Möglichkeit haben, auf normale Weise zur Kirche zu gehen.“¹²

„Auf normale Weise zur Kirche zu gehen“ – war offensichtlich etwas ganz Besonderes. Ein wenig „normal“ zu sein, war ein Zeichen, dass man auch unter den Umständen der Kriegsgefangenschaft immer noch ein Teil der Menschheit war.

So wurden diese Gottesdienste ein Zeugnis für eine gemeinsame Menschlichkeit, unabhängig von Nationalität, Konfession oder Sprache – nicht nur für die Kriegsgefangenen, sondern für alle Menschen in Soltau: „Wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie und sind alle mit einem Geist getränkt.“



Ausschnitt aus dem Kommandantur-Befehl 21.12.1916 (Quelle: Archiv der Lutherkirche Soltau)

jeder Bank war, als wir uns hinsetzten. Weitere Wachmänner standen mit geladenen Gewehren und aufgesetztem Bajonett an den Türen.

Der Gottesdienst war auf Englisch und entsprach der Ordnung der anglikanischen Kirche. Ehrfürchtig folgte und schätzte man ihn.

Der Pastor predigte über „brüderliche Liebe“, was unter den Umständen angemessen war.(...)

Ein Gottesdienst dieser Art wird ungefähr einmal im Monat gehalten. Dieser Gottesdienst ist einzigartig deshalb, weil er der

Neben seiner Arbeit in den Lagern verlor Bachimont nie das Ziel der Kurdenmission aus den Augen: Er lernte weiter Arabisch und Kurdisch und studierte den Koran. 1917 wurde Georges Bachimont in Hamburg ordiniert und unternahm einen weiteren Versuch, nach Kurdistan auszureisen. Da dies nicht gelang, arbeitete er weiter in den Lagern – auch noch nach dem Waffenstillstand, als sich die Lager schon leerten.

¹² Übersetzt aus: Ivan Rossiter, *In Cultured Captivity*, Indianapolis 1918, 204-205.

Anfang 1919 schaut er auf seine Zeit als Lagerseelsorger zurück:

„Vom 26. Dezember 1914 bis zum 15. Januar 1919 habe ich für diese sonderbare Gemeinde amtieren dürfen; diese große Gemeinde vom Harz bis zur Nordsee, von der Ems bis über Braunschweig reiste ich durch!

Das ganze Land hat die fremden Lieder gehört; fremde Gebete erhoben sich zum Throne des Allmächtigen!

Um Frieden beteten wir; zur Liebe lud ich Franzosen, Belgier, Engländer, Amerikaner, Russen, Esten, Letten, Italiener, Reichsdeutsche ein, und ich selbst habe sie geliebt, diese 15000 Feinde, die mir anvertraut worden waren, meine erste Gemeinde, für die ich so oft am Altar stand und kniete.

(...) Möchten sie, wie ich, in dieser ‚Ecole de la Captivité‘ (...) es gelernt haben, die Nächsten zu lieben.

Darum vereinige ich mich noch jeden Morgen und jeden Abend und bei jeder Mahlzeit im Gebet mit „meiner Gemeinde“: „Und Dein Friede, o Herr, sei mit uns allen! Segne unsere Vaterlande, segne unsere Mission, segne „meine Gemeinde“, so beten wir.“¹³

Nach dem Krieg kehrte Bachimont ins Elsass zurück, das nun wieder französisch geworden war. Dort war er für kurze Zeit Pastor in der lutherischen Gemeinde in Heiligenstein.¹⁴ Er war der Meinung, dass ihm als französischer Staatsbürger eine Ausreise nach Kurdistan eher gelingen könnte. 1920 konnte er endlich seiner ursprünglichen Berufung als Kurden-Missionar folgen. Er reiste zunächst nach Armenien und schließlich weiter nach Soujbulak (das heutige Mahabad im nordwestlichen Iran), das er am 27. Mai 1921 erreichte.¹⁵ Dort sollte er bei der Lutheran Orient Mission Society arbeiten.

Sein Dienst dort dauerte noch nicht einmal vier Monate: Am 6. Oktober 1921 eroberte eine kleine Armee aufständischer Kurden Soujbulak. Die Stadt wurde geplündert, viele Menschen wurden getötet. Pastor Bachimont wurde erschossen, angeblich weil man ihn für einen gegnerischen Kurdenführer hielt. Er wurde mit einem kurzen Gottesdienst auf Kurdisch begraben in zwei Kisten, die man zusammengenagelt hatte.

Am Sonntag vor seinem Tod hatte Pastor Bachimont seine erste Predigt auf Kurdisch

¹³ Abschluss des Berichtes von Georges Bachimont: Die Evangelische Seelsorge, a. a. O., 23. – Er ist von ihm datiert auf den 18. Februar 1919 „am Sterbetag Martin Luthers“. – „Ecole de la Captivité“= „Schule der Gefangenschaft“

¹⁴ <http://eglise-lutherienne-heiligenstein.fr/12.html>

¹⁵ Zu Bachimonts Zeit in Armenien und Kurdistan finden sich einige zeitgenössische Dokumente online unter www.lutheran-mideast.org/LMDMain/history_bachimont.htm

gehalten und im Gottesdienst auch die kurdische Liturgie benutzt.

Für mich ist Pastor Bachimont nicht so sehr wegen seines Martyriums wichtig, sondern für das, was er in Soltau getan hat. Er hat Gefangene besucht und sie durch seine sozialen und geistlichen Angebote wieder zu Menschen gemacht. Er hat sich nicht den Geistesströmungen seiner Zeit hingegeben, sondern hat das Evangelium verkündet und gelebt. Menschen in Soltau – Gefangene wie Einheimische – haben durch ihn etwas erleben können, was sonst nicht möglich war: das Miteinander im Leib Christi.

Mir ist er wichtig geworden, weil ich viele Punkte sehe, an denen seine Arbeit und meine Arbeit sich berühren.

Er hat das Evangelium gepredigt ohne Rücksicht auf Konfessionsgrenzen oder Sprachen – und ich finde mich in einer ähnlichen Situation, wenn ich einer multinationalen, multikonfessionellen Gemeinde in der Garnisonskirche in Bergen predige. Ich tue nichts anderes, als was er schon vor 100 Jahren gemacht hat, wenn ich deutsch-englische Gottesdienste feiere. Als Krankenhauseelsorger gehe ich zu den Menschen, ohne dass es eine Rolle spielt, welcher Nationalität oder Konfession sie angehören...

Auch wenn es viele Unterschiede gibt, bewundere ich Bachimont dafür, dass er die Grenzen seiner Zeit überschritten hat. Ich bewundere seinen Mut, einen Abendmahlsgottesdienst zu feiern, der die Grenzen des Krieges von Nationen und Sprachen überschritt – auch die Grenzen des Kirchenrechtes...

Für mich ist Georges Bachimont ein ökumenischer Held.

Und die Gesangbücher sind etwas, das mich mit seiner Zeit und Situation verbindet. In ihnen finde ich Bleistiftspuren der Gottesdienste, die er gefeiert hat. Ich kann die Lieder sehen, die gesungen wurden. Wir finden sie heute auch im Evangelischen Gesangbuch unter der Überschrift „Ökumene“. Sie sind auch unsere Lieder geworden.

Diese Gottesdienste, die vor fast hundert Jahren bei uns gefeiert wurden, sind noch nicht vorbei. Unser Gotteslob vereint uns durch die Zeiten, über die Konfessionen und Grenzen hinweg im Himmel und auf der Erde.

Eine Wanderausstellung zu kultureller und konfessioneller Vielfalt in Niedersachsen

von Lars-Torsten Nolte und Dirk Stelter



◀ **Lars-Torsten Nolte**, Arbeitsfeld Migration und Integration im Haus kirchlicher Dienste der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers, und **Pastor Dirk Stelter** ▶, Arbeitsfeld Ökumene, verantworten das 2011 begonnene Projekt „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft als ekklesiologisch-ökumenische Herausforderung für die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers“, sie sind die Projektverantwortlichen für die Wanderausstellung „Gesichter des Christentums“.



1. Die Ausstellung

Christinnen und Christen in Niedersachsen sind längst nicht mehr nur „Eingeborene“, die einer Landeskirche, einem Bistum oder einer Freikirche angehören. Ob Pfingstlerinnen aus Ghana, Katholiken aus Indien, Lutheraner aus Nigeria, Orthodoxe aus der Türkei oder Baptisten aus Russland. In den vergangenen Jahrzehnten haben Zugewanderte, deren Mehrheit übrigens Christinnen und Christen sind, die Vielfalt des globalen Christentums auch nach Niedersachsen gebracht.

Diese kulturelle und konfessionelle christliche Vielfalt in unserem Bundesland führt die Ausstellung „Gesichter des Christentums“ anhand von Porträts vor Augen. Große Fotos zeigen Menschen, die unsere Nachbarn sein könnten. Wir erfahren Eckdaten ihres Lebens und lesen Zitate dazu, was ihnen wichtig ist. Wir öffnen Schubladen, in denen wir persönliche Gegenstände finden und das Vaterunser in verschiedenen Sprachen hören. Auf diese Weise lernen wir die Porträtierten und ihren Glauben näher kennen. Dabei scheinen auch Elemente auf, die – bei aller Unterschiedlichkeit – die vorgestellten Menschen einen, wie die Taufe, die Bibel und das Vaterunser.

Und es wird deutlich: Die christlichen Migrantinnen und Migranten sind weder Problemfälle, die von Sektenbeauftragten beurteilt werden müssen, noch Bedürftige, die auf diakonische Fürsorge angewiesen sind. Sie sind vielmehr Geschwister im Glauben, die Kirche und Gesellschaft in diesem Land mitgestalten.

Die Ausstellung weist auch auf den Beitrag des Christentums zur Integration hin: Glaube und Gemeinde sind zum einen eine Quelle dafür, die Identität in dem neuen Umfeld zu bewahren und weiterzuentwickeln. Zum anderen bilden beide eine Brücke, die die hinzugekommenen mit den einheimischen Christinnen und Christen verbindet. Bei aller unterschiedlicher Akzentsetzung im christlichen Erbe ist der Glaube eine gemeinsame Ressource, die der Verständigung, dem Kennenlernen, der Bearbeitung von Konflikten und dem Lernen voneinander dienen kann.

Nach der Eröffnung im September 2013 in Osnabrück durch ihren Schirmherrn, Landesbischof Ralf Meister, wandert die Ausstellung bis Sommer 2015 durch rund 15 Orte in Niedersachsen. Zu den ursprünglich 16 Porträts kommt an jedem Ort ein weiteres hinzu. Die

Ausstellung ist ein Projekt der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers in Kooperation mit der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Niedersachsen. Für am Thema interessierte Gemeinden und Einrichtungen haben die Arbeitsfelder Migration und Integration sowie Ökumene aus dem Haus kirchlicher Dienste eine Arbeitshilfe erstellt.

2. Der Hintergrund

2.1. Migration und Integration in Deutschland

Im Europa des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts sind Migration und Integration „zentrale Sorgenthemen“ (Klaus J. Bade) geworden. Dabei waren, historisch betrachtet, Zuwanderung, Integration und interkulturelle Begegnung schon immer zentrale Elemente der europäischen Kulturgeschichte.

In Deutschland wurde erst mit dem Inkrafttreten des „Zuwanderungsgesetzes“ (*Gesetz zur Steuerung und Begrenzung der Zuwanderung und zur Regelung des Aufenthalts und der Integration von Unionsbürgern und Ausländern*) im Jahre 2005 politisch und juristisch der Übergang von einem „informellen Einwanderungsland“ zu einem „formellen Einwanderungsland“ vollzogen. Das Gesetz erhob Integration zur gesetzlichen Aufgabe und verpflichtete Zugewanderte, Angebote zur Integrationsförderung (z. B. Sprach- und Orientierungskurse) wahrzunehmen.

„Während die Gesamtbevölkerung zurückgeht, steigt der Anteil der Migrantinnen und Migranten.“¹ Die Zahl der Menschen mit Migrationshintergrund in Niedersachsen lag Ende 2009 bei 1.343.200, also bei knapp 17% bezogen auf die Gesamtbevölkerung.²

¹ Kurz-Zusammenfassung mit ausgewählten Daten und Aussagen des 9. Berichts über die Lage der Ausländerinnen und Ausländer in Deutschland, Die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration, 27.06.2012, S. 1. „So sank die Zahl der Menschen in Deutschland 2010 im Vergleich zum Vorjahr um 189.000 auf 81,7 Millionen. Der Anteil der Menschen mit Migrationshintergrund stieg im gleichen Zeitraum von 19,2% auf 19,3% und betrug insgesamt 15,7 Millionen. Insgesamt 8,6 Millionen, also mehr als die Hälfte der Migranten, besitzen die deutsche Staatsbürgerschaft. (...) Migrantinnen und Migranten sind im Schnitt deutlich jünger als Menschen ohne Migrationshintergrund: Mittlerweile kommen 34,9% der unter 5-jährigen Kinder aus einer Zuwandererfamilie.“ (Ebd.)

² vgl. Lothar Eichhorn: „Migration-Teilhabe-Milieus“ – Eine regionale Studie über Spätaussiedler und türkeistämmige Deutsche im sozialen Raum. In: Statistische Monatshefte Niedersachsen 12/2011, S. 711ff.



Beispiel für eine Station der Ausstellung „Gesichter des Christentums“ (Foto: Patrice Kunte)

In der öffentlichen Wahrnehmung in Deutschland wird Integration oftmals noch immer vor allem als eine Aufgabe der Zugewanderten beschrieben. Sie sollen sich anpassen, Defizite aufarbeiten, der deutschen „Leitkultur“ folgen. Wer das nicht schafft oder will, gilt als nicht „integrationsfähig“.

Eine solche Sichtweise verkennt, dass schon die Menschen in der aufnehmenden Gesellschaft sehr unterschiedlich sind und keinesfalls einheitlich. Auch weicht die Selbst- und die Fremdeinschätzung in Bezug auf den „Integrationsstand“ der Zugewanderten häufig stark voneinander ab.

Integration ist kein einseitiger Prozess, der von den Zuwandernden das Aufgeben der persönlichen Identifikation erwartet, um eine Anpassung an die Maßstäbe der Aufnahmegesellschaft zu erreichen, sondern ein wechselseitiger Prozess, der auch die Mitwirkung der Mehrheitsbevölkerung einschließt und eine gegenseitige Annäherung, Auseinandersetzung und Kommunikation voraussetzt, damit Gemeinsamkeiten entdeckt werden können und Verantwortung gemeinschaftlich übernommen werden kann. Nur wenn Einheimische wie Zugewanderte gleichermaßen Leistungen in den Integrationsprozess einbringen, kann dieser erfolgreich sein. Die Potenziale vorhandener Vielfalt müssen genutzt werden.



Landesbischof Ralf Meister, der Schirmherr der Ausstellung „Gesichter des Christentums“, eröffnet sie am 8.9.2013 im Forum am Dom zu Osnabrück. (Foto: Patrice Kunte)

Die Integration muss die gleichberechtigte Partizipation am gesellschaftlichen Chancengebot zum Ziel haben.

2.2. Integration und Religion

Die öffentliche Diskussion von Migration und Religion fokussierte im letzten Jahrzehnt vor allem die Zuwanderung von Muslimen bzw. Menschen aus muslimisch geprägten Ländern. Der Religion wurde dabei häufig die Rolle eines „Störfaktors“ zugewiesen, der Differenzen schafft. Aus dem Blick geriet dabei, dass auch die Religionen, die schon lange in Europa vertreten sind, wie das Christentum und das Judentum, durch Zuwanderung gewachsen und vielfältiger geworden sind. Ebenso geriet aus dem Blick, dass Religion eine wertvolle Ressource für das Gelingen von Integration sein kann.

Aktuelle Zahlen zum Verhältnis von Religion und Migration in Deutschland gibt es im Moment nicht. Hier wird erst die Auswertung der Ergebnisse des Zensus 2011 neue Erkenntnisse liefern. Als Beispiel kann aber der hessische Integrationsmonitor dienen, in dem z. B. festgestellt wird, dass in Hessen 2/3 der Menschen mit Migrationshintergrund

christlichen Glaubens sind und 20% muslimischer Religionszugehörigkeit.³

2.3. Christliche Migration und kulturelle Vielfalt

Da sowohl die Mehrheit der nach Deutschland Zugewanderten als auch die Mehrheit der hier Einheimischen Christinnen und

³ *Integration nach Maß. Der hessische Integrationsmonitor. Hrsg. vom Hessischen Ministerium der Justiz, Integration und Europa. Wiesbaden 2010, S. 104*
Christen sind, kommt dem Christentum eine besondere Funktion zu. Davon ausgehend stellt sich die Frage, welche Rolle die (christliche) Religion für ein Gelingen der Integration spielen kann.

Folgende Erfahrungen sind zu beobachten:

- Die Migration ist ein maßgeblicher Faktor bei der Entstehung von religiöser Pluralität.
- Religionen wandern mit den Migranten mit und verändern sich dadurch.
- Religion gibt den Zugewanderten Halt und Orientierung, vor allem im Blick auf die eigene Fremdheit in der Aufnahmegesellschaft, aber auch hinsichtlich einer Aufwertung der eigenen Identität und der sozialen Stellung.
- Migrationsgemeinden engagieren sich für ihre Mitglieder, sie können Selbsthilfeorganisationen, „Partizipationsagenten“, Versorgungskassen, Informationsbörsen u.v.m. sein.
- Migrationsgemeinden können „Übergangsräume“ zwischen dem „Alten-Mitgebrachten“ und dem „Neuen-Unbekannten“ sein.
- Migrantinnen und Migranten können in den Gemeinden Kompetenzen erwerben, die ihnen helfen, sich in der neuen Umgebung zurechtzufinden, und die die Partizipation auch gesamtgesellschaftlich erleichtern.
- Aufgabe der Kirchen ist es, den Zugewanderten Beheimatung und Beteiligung zu bieten, zwischen Migranten und Aufnahmegesellschaft zu vermitteln.

Diese Prozesse will die Ausstellung „Gesichter des Christentums“ anstoßen und verstärken.

2013-2015

In einer Gemeinde in Ihrer Nähe

GESICHTER_{DES} CHRISTENTUMS



Mach Dir Dein eigenes Bild.

Ausstellungskonzept: speimeyerdesign.net

EINE AUSSTELLUNG DER EVANGELISCH-LUTHERISCHEN LANDESKIRCHE HANNOVERS IN KOOPERATION MIT DER ARBEITSGEMEINSCHAFT CHRISTLICHER KIRCHEN IN NIEDERSACHSEN

EVANGELISCH-LUTHERISCHE
LANDESKIRCHE HANNOVERS



ACK

GEFÖRDERT
DURCH:

HANNS-LILIE-
STIFTUNG

KLOSTERKAMMER
HANNOVER

EKD
Evangelische Kirche in Deutschland

Niedersächsisches Ministerium
für Soziales, Frauen, Familie,
Umwelt und Energie

X. Ökumenisches Tauffest in Bremerhaven



Vor dem Tauffest markieren Dechant Andreas Pape (römisch-katholisch) und Pastor Johann de Buhr (evangelisch-lutherisch) einen der verschiedenen Tauforte. (Foto: Marion Meyer)



Rund 1.300 Menschen feierten am Sonntag, dem 18. August 2013, im Weserstrandbad in Bremerhaven einen ökumenischen Taufgottesdienst. Getauft wurden während dieses zweiten ökumenischen Tauffests 103 Menschen zwischen 0 und 14 Jahren. Die 17 Täuferinnen und Täufer kamen aus vier Konfessionen: evangelisch-lutherisch, evangelisch-reformiert, evangelisch-uniert und römisch-katholisch.

Nach dem gemeinsamen ökumenischen Gottesdienst teilte sich die Gemeinde und die Täuflinge empfangen an zwölf verschiedenen Tauforten das Sakrament von den Pfarrerinnen und Pfarrern, mit denen sie zuvor das Taufgespräch geführt hatten. Das organisatorische Rückgrat des Festes waren die 37 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beim Auf- und Abbau, die 33 Kollektensammlerinnen und -sammler und der zwölfköpfige Bläserchor.

Beim ersten ökumenischen Tauffest am 3. Juli 2011 – im „Jahr der Taufe“ – waren an 13 Tauforten am Weserstrand 111 Kinder, Jugendliche und Erwachsene getauft worden.

Superintendentin Susanne Wendorf-von Blumröder verliest den Taufbefehl aus dem 28. Kapitel des Matthäusevangeliums, kurz darauf wird Dechant Andreas Pape das gemeinsame Sprechen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses anleiten. (Foto: Natascha Prill)

Römisch-katholische und evangelisch-reformierte Taufe mit Dechant Andreas Pape und Pastor Werner Keil (Foto: Natascha Prill)



von Reinhard Thöle

Dr. Reinhard Thöle DD, Professor am Seminar für Ostkirchenkunde an der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Berater der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) für die Dialoge mit den Orthodoxen Kirchen, ist Pastor der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und berät die Landeskirche in Fragen der orthodoxen und orientalisch-orthodoxen Kirchen.



Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Umbrüche und bürgerkriegsähnlichen Konflikte im Vorderen Orient lenken den Blick vieler bei uns auf die christlichen Minderheiten, die dort seit den Anfängen des Christentums beheimatet sind. Diese gehören in ihrer großen Mehrheit zu Kirchen orthodoxer oder orientalisch-orthodoxer Traditionen, deren Existenz bei uns bisher kaum zur Kenntnis genommen wurde, oder die den westlichen Kirchen eher fernstehend erscheinen. Im Zusammenhang mit der Aufnahme von Flüchtlingen wird aber die Frage laut, ob sich für uns als christlich geprägten Kulturraum nicht eine besondere Verantwortung ergibt, vornehmlich Angehörige christlicher Kirchen aufzunehmen, und man beginnt sich für die einzelnen Kirchen zu interessieren.

Das Selbstverständnis der christlichen Kirchen, die sich in den meisten Ländern des Vorderen Orients als Minderheiten in schwierigen Situationen befinden, liest sich – für unsere Ohren vielleicht überraschend – in einer Selbstbeschreibung des Middle East Council of Churches, der 12-14 Millionen Christen vertritt, folgendermaßen:

Das erste Merkmal betrifft die religiöse Identität. „Durch den Nahen Osten zogen Abraham, seine Kinder und Enkel. Hier wanderten die alten hebräischen Stämme; die Richter, Propheten, Priester, Könige, Sänger und Weisen, die der Heiligen Schrift ihre Stimme gaben, wuchsen hier heran. Und hier war auch der Ort, an dem die Menschwerdung stattfand und sich das Erlösungswerk Christi erfüllte. Die Kirche wurde im Nahen Osten geboren, hier traten die ersten theologischen Kontroversen zu Tage, und die ersten Spaltungen in der Kirche nahmen ihren Lauf. Die Kirchen und ihr Volk sind die direkten Erben von all dem.“

Das zweite Merkmal ist geopolitisch. „Starke Mächte wirbeln diese Region durcheinander und sie brechen immer wieder in Gewalt aus. Tod, Elend und Ausbeutung sind keine Fremdlinge. Wirtschaftliche Kräfte, ethnische Bewegungen, politischer Druck und religiöse Leidenschaften sorgen für eine berauschende Mischung von variablen Einflüssen und Interessen aus der ganzen Welt, und Raubtiere gibt es zuhauf. Mitten darin die Christen, die den Namen Christi zu bezeugen haben und ihm dienen, und dieses scheint vor Ort inmitten aller Probleme wie eine überwältigende Belastung. Menschen im Nahen Osten haben Grund, misstrauisch zu sein gegenüber denen, die sagen, sie wollen ihnen Gutes tun. Wölfe im Schafspelz sind reichlich vorhanden.“

Die Grundfrage, die hinter der gegenwärtigen dramatischen Situation steht, lautet also: Betrifft der Exodus der Christen aus dem

Ein israelischer Araber römisch-katholischen Glaubens besprützt sein Kind am 28.3.2011 mit Jordanwasser an der Taufstelle Jesu in Qasr El-Yehud, nahe der Stadt Jericho in den Palästinensischen Autonomiegebieten in Israel. (Foto: epd-Bild)





Sonntagsschule am 1.9.2013 in der durch einen islamistischen Brandanschlag vom 14.8.2013 schwer beschädigten koptisch-orthodoxen Kirche Mar Girgis in Assiut, einer Stadt in Mittelägypten. Die Wände der prächtig ausgemalten Kirche sind im hinteren Teil verkohlt. Vom Altarraum, der wie in allen koptisch-orthodoxen Kirchen durch einen Vorhang vom Kirchenschiff abgetrennt ist, bleibt nur noch eine verrußte Ruine. In den umliegenden Straßen wurden Autos angezündet, von einem Jeansladen, der einem Christen gehört, ist nur noch ein Schutthaufen übrig. Mehr als 90 Kirchen gingen im Sommer 2013 in Flammen auf. (Foto: epd-Bild)

Nahen Osten nicht die Identität aller Kirchen und Christen? Bei seinem Deutschlandbesuch in diesem Jahr sagte der griechisch-orthodoxe Patriarch von Damaskus, Johannes X., sinngemäß, dass für ihn die Vorstellung eines Vorderen Orients ohne christliche Kirchen eine Horrorvision sei.

Bei den gegenwärtigen Konflikten im Vorderen Orient handelt es sich nicht um einen Religionskrieg zwischen islamischen Gruppen und Christen, wohl aber um komplizierte innergesellschaftliche, innerislamische Umbrüche, die von vielen innen- und außenpolitischen Interessen überlagert und instrumentalisiert werden. Die Christen sind dabei eher weniger die Akteure, sondern befinden sich als Grup-

pen zwischen den Fronten und sind in der Situation, ihrerseits von den Konfliktparteien zu irrationalen Feindbildern hochstilisiert zu werden. Dabei wirft man ihnen vor, vom Westen gesteuert zu sein, Agententätigkeit auszuüben, oder kulturell nicht in eine neue konservative oder progressive Gesellschaftsordnung zu passen, um sie dann zur Zielscheibe von Hass und Anschlägen zu machen. Die christlichen Kirchen leben getrennt in verschiedenen Traditionen und haben in den jeweiligen Konflikten ihre je unterschiedlichen Positionen. Man kann auch generalisierend feststellen, dass die Kirchen in den verschiedenen Ländern bei den starken Machthabern wie Mubarak, Hussein und Assad in einigermaßen geschützten Positionen leben konnten, die nun nach dem Sturz dieser Regime weggebrochen sind. Deshalb haben es diese Kirchen schwer, sich zu positionieren, weil sie Sorge haben, dass bei eventuellen zukünftigen islamistischen Regierungen ihre Position noch schlechter werden könnte.

Die gesellschaftliche Einbindung der Christen ist in den verschiedenen Ländern höchst unterschiedlich. Die Kirchen der östlichen Traditionen bestehen aus Bevölkerungsgruppen, die in christlichen Regionen, Dörfern, Familienverbänden oder in der Zerstreuung leben und auf eine lange Geschichte eigener gottesdienstlicher Identität, Lebensordnung und Rechtstraditionen zurückblicken können. Evangelische und Anglikanische Kirchen gehen oft auf Missionsbewegungen unter den anderen Kirchen (!) zurück, die im 18. und 19. Jahrhundert ihre Wurzeln haben. Katholische Gemeinden westlicher Tradition sind oft multinational geprägt und im Zusammenhang mit der gegenwärtigen Berufs- und Wirtschaftswelt entstanden.

In vielen Ländern des Vorderen Orients ist gegenwärtig die Lage der Kirchen bedrückend. Obwohl die Christen wissen, dass sie ihre Heimat und kulturelle Identität im Vorderen Orient haben, sehen sie doch persönlich für sich und ihre Familien keine Zukunft mehr und träumen davon, ihre Heimatländer verlassen zu können und in der westlichen Welt eine Zuflucht zu finden, wie jene, die es bereits geschafft haben und mit denen sie in Verbindung stehen. De facto findet ein andauernder Exodus der Christen aus dem Vorderen Orient statt.

Der 1974 in Nikosia gegründete Middle East Council of Churches, in dem die meisten Kirchen des Vorderen Orients Mitglieder sind, versucht, Interessen und Hilfen zu koordinieren. Die Situation in den Ländern

ist jedoch höchst unterschiedlich und die Interessenlage der Kirchen auch. Einig waren sich aber alle Kirchen in der Ablehnung einer US-amerikanischen Militäraktion in Syrien. Die Lage der Christen würde durch solch eine Strafaktion gegen das syrische Regime nur noch erschwert.

Die Kirchen des Vorderen Orients warnen auch vor einseitiger Informationspolitik durch die an den Konflikten beteiligten Parteien. Sie wünschen sich, dass sie selbst und ihre Einschätzungen der Lage von den anderen Christen und Kirchen weitaus mehr zur Kenntnis genommen werden, als dies bisher der Fall war. Dazu gehört ebenfalls, dass sie auch als Partner für Hilfsprogramme angesehen werden sollten, da sie vor Ort nach internationalen humanitären Kriterien arbeiten.

In **Ägypten** werden ca. 12 % der auf ca. 73 Mio. geschätzten Bevölkerung als zur koptischen Kirche gehörend betrachtet. Das griechisch-orthodoxe Patriarchat von Antiochien zählt weltweit ca. 750 000 Christen, die koptische katholische Kirche ca. 180 000

Christen.¹ Die kleinen evangelischen Gemeinden zeichnen sich durch Aktivitäten im Sozial- und Bildungsbereich aus. „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen.“ Dieser Vers aus Hosea 11, 1, die Ägypten-Bezüge des Alten Testaments und die Überlieferung der Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten sind starke Identifikationsbezüge der koptischen Kirche, die seit 2013 von Patriarch Tawadros II., als dem 118. Nachfolger des Apostels Markus, geleitet wird. Die koptische Kirche ist durch die Mönchsväter Antonius, Pachom und Schenute zur Wiege des christlichen Mönchtums geworden. Die Theologenschule von Alexandria hatte mit Origenes und Clemens ihre herausragendsten Vertreter. Die arabische Eroberung Ägyptens 639-642 wurde zuerst von den Christen begrüßt, führte dann aber dazu, dass die Christen aufgrund von Repressalien wie Sonderabgaben, Reiseeinschränkungen und Kleiderkennzeichnung

¹ Die statistischen Angaben lehnen sich an das „Handbook of Churches and Councils“, (WCC, Genf 2006) und an Schätzungen von PRO ORIENTE an, man kann aber davon ausgehen, dass bei einer heutigen Erhebung die Zahlen nach unten korrigiert werden müssten.



Papst Tawadros II aus Kairo, das Oberhaupt der koptisch-orthodoxen Kirche, (li.) weihte mit dem Generalbischof der koptisch-orthodoxen Kirche für Deutschland, Anba Damian, am 22.12.13 in Höxter-Brenkhausen die Kloster- und Taufkapelle des Klosters der koptisch-orthodoxen Kirche in Deutschland. Anlass war die Übernahme des Klosters durch die koptische Kirche vor 20 Jahren. (Foto: epd-Bild)

zur Minderheit wurden. Die Geschichte der Christen unter muslimischer Herrschaft blieb wechselhaft und ging auch durch Perioden blutiger Christenverfolgung.

In den letzten Jahrzehnten erlebte die koptische Kirche eine Blüte des Mönchtums und durch die Sonntagsschulbewegung eine Evangelisierung ihrer Gemeinden. Obwohl manche Prominente wie der ehemalige UN-Generalsekretär Boutros Boutros-Ghali aus der koptischen Bevölkerung stammen, bleiben den Kopten höhere Positionen bei Militär, im Beamtenapparat und in der Gesellschaft verwehrt. Die Rechtsstellung der Kirche ist in ein Machtspiel zugunsten der islamischen Religion eingebunden. Oft werden koptische Mädchen entführt und zu Zwangsehen mit islamischen Männern gezwungen, gegen die rechtlich nicht vorgegangen werden kann. Bei den Protesten gegen Mubarak fanden viele Kopten zu politischen Positionen und waren mit der muslimischen Bevölkerung friedlich vereint. Nach dem Sturz des Regimes kam es zu Ausschreitungen gegen koptische Klöster und zu Anschlägen auf koptische Kirchen, die bis heute anhalten. Der inzwischen abgesetzte, zur Partei der Muslimbrüder gehörende ägyptische Präsident Mursi brüskierte die Kopten, indem er den neugewählten Papst Tawadros II. in einer Form bestätigte, als sei dieser ein vom Staat eingesetzter islamischer Geistlicher.

In der instabilen Lage erhoffen die Christen Schutz durch die Armee. Papst Tawadros II. ruft wie sein Vorgänger Shenouda III. in seinen Stellungnahmen die Christen dazu auf, zu vergeben und auf Rache zu verzichten. „Selbst wenn sie unsere Kirchen verbrennen: Gott schützt unser Land.“ Die koptische Jugend veranstaltete ein besonderes Gebetstreffen mit dem Titel „One Thing 2013“ in einem Stadion. Dort wurde Gott um sein Wirken im ganzen Land gebeten, besonders um die Kraft der Liebe und der Vergebung.

In **Israel** leben 6,8 Mio, in den **Palästinensischen Gebieten** 3,5 Mio, in **Jordanien** 5,4 Mio Menschen. In Israel gehören zum Judentum 80,6 %, 16% sind Muslime, 2,1% Christen und 1,6% Drusen. In den Palästinensischen Gebieten wohnen 3% Christen; auch in Jordanien gibt es nur kleine Minderheiten von Christen. Die Christen im israelitischen Galiläa und in den Palästinensischen Gebieten sind vorwiegend arabisch. In Jerusalem, dessen politischer Status für eine künftige Friedensregelung umstritten ist, lebten 1948 ca. 32 000 Christen, Anfang 2000 waren es nur noch 12 000, der Rückgang ist bis heute

ständig. Als Geburtsort der „Mutter Kirche“ (Gal 4, 25; Hebr 12,22) sind in Jerusalem neben dem griechisch-orthodoxen, armenischen und lateinischen Patriarchat alle Kirchenzweige (Melkiten, Syrer, Kopten, Äthiopier, Maroniten, Anglikaner, Lutheraner, Baptisten, Pfingstler u.a.) vertreten. 80% der Christen sind orthodox, 15% sind katholische Christen verschiedener Herkunft.

Manche arabische christliche Gruppierungen stehen vor dem Dilemma, ob sie sich im Zusammenhang mit einer „Theologie der arabischen Revolution“ grundsätzlich als Teil einer arabischen Nation verstehen sollen und



Munib Younan (r.), der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und im Heiligen Land, ist seit 2010 Präsident des Lutherischen Weltbundes (LWB). Hier steht er neben Shigeo Sueoka, dem Präsidenten der Kinki Evangelical Lutheran Church in Japan, bei der 11. Vollversammlung des LWB im Juli 2010 in Stuttgart. (Foto: LWB)

damit auch eine politische Israelfeindlichkeit übernehmen, oder ob sie sich als arabischsprachige Christen primär ihrer jüdisch-christlichen Herkunft verbunden fühlen und sich politisch an den Staat Israel anlehnen sollten. Die Leiter von 12 Kirchen treffen sich regelmäßig zu gemeinsamen Beratungen. In Jordanien genießen die Christen Religionsfreiheit und beteiligen sich am Bildungswesen und bei sozialen Diensten.

Im **Libanon** leben 3,5 Mio. Menschen. 60% der Bevölkerung sind Muslime, 40 % Christen. Die Mehrheit der Christen (25% der Bevölkerung) sind Maroniten, arabisch sprechende

Christen syrischer Liturgietradition, die sich auf die Mönchsgemeinde des Einsiedlers Maron (+ 411) zurückführen und deren Geschichte mit dem griechischen Patriarchat Antiochien verbunden ist, von dem sie sich im 7. Jahrhundert trennten und ein eigenes Patriarchat bildeten. Zur Zeit der Kreuzzüge traten sie in Verbindung mit Rom und sind heute eine katholische Ostkirche. 7 % der Bevölkerung sind griechisch-orthodox, 5 % griechisch-katholisch und 4 % armenisch.

Mitte der 1970er-Jahre brach zwischen Christen und Muslimen ein Bürgerkrieg aus, der verheerende Zerstörungen brachte, große Teile von Beirut wurden unbewohnbar. Israel intervenierte, um den wachsenden Einfluss der PLO zu zerschlagen. Syrien intervenierte ebenfalls, um parteigebundenen Milizen entgegenzutreten. Seit 1991 wird eine paritätische Machtverteilung angestrebt. Libanesishe Streitkräfte kontrollieren etwa zwei Drittel des Landes.

In **Syrien** leben 18,6 Mio Menschen, davon sind 9% Christen und weniger als 1% Juden. Die jetzigen Grenzen des Staates bestehen seit 1946. Das Gebiet Syrien schloss früher auch die Stadt Antiochia ein, wo gemäß Apg. 11,26 die „Jünger zuerst Christen“ genannt wurden. Die Bekehrung des Apostels Paulus fand auf dem Weg nach Damaskus, der heutigen Hauptstadt statt. Antiochia wurde ein bedeutendes theologisches Zentrum, aus dem auch Johannes Chrysostomos, der spätere Patriarch von Konstantinopel, hervorging. Die christologischen Auseinandersetzungen im 5. Jahrhundert spalteten die Kirche von Antiochien 431 in Ostsyrer und Westsyrer, 451 in Chalzedonier (Melkiten) und Antichalzedonier.

Die größte Gruppe der Christen gehört heute zum arabisch sprechenden griechisch-orthodoxen Patriarchat. Es hat seinen Sitz ebenfalls in Damaskus. Für die Geschichte der Armenier spielt Syrien eine besondere Rolle im Hinblick auf die Zeit ihrer Verfolgung. Es gibt auch eine kleine evangelische Gemeinde unter den Armeniern. Die arabischen Christen verstanden sich als Teil der syrischen Gesellschaft und übten einen größeren Einfluss aus, als man auf Grund ihrer Minderheitensituation vermuten könnte. Ein friedliches Zusammenleben von Christen und Muslimen in der arabischen Kultur war selbstverständlich.

Mitten in den bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen musste das griechisch-orthodoxe Patriarchat ein neues Oberhaupt wählen. Patriarch Johannes X. sagte anlässlich seiner Inthronisierung in der Kreuzkirche

in Damaskus am 10.2.2013: „Es bedarf keiner Erwähnung, dass der Herr traurig wird, wenn er sieht, dass Gewalt und Tötung in einigen Regionen herrschen, wie dies der Fall im geliebten Syrien ist, wo wir schwierige Tage erleben. Viele Brüder sind aus ihren Häusern und ihrem Land vertrieben worden, und sie finden weder Arbeit noch Hilfeleistung. Die Liebe ist der Feind des Todes und jeglicher Gewalt, von welcher Seite sie auch immer kommt. Wir müssen die Angelegenheit der Vertriebenen zu unserer eigenen machen und diejenigen, die unter diesen miserablen Umständen leiden, versorgen und auf sie mit Liebe zukommen. Haben wir uns bislang ausreichend eingesetzt, um sie zu trösten? Jesus leidet in jedem von ihnen.(...) Es ist notwendig, in dieser Angelegenheit das Kreuz unseres Landes zu tragen, gemeinsam zu beten und darauf hinzuwirken, dass Versöhnung, Brüderlichkeit, Frieden und Gerechtigkeit in unserer Region wieder vorherrschen; dabei lehnen wir jede Gewalt und jeden Hass strikt ab.“

Im **Irak** beträgt die Bevölkerung 24,7 Mio. Der Anteil der Christen beträgt weniger als 5%. Im März 2003 griffen Alliierte unter der Führung von Großbritannien und den USA den Irak an, um das Regime Saddam Husseins zu stürzen. Der Abzug der ausländischen Truppen hat die politische Situation des Landes nicht stabilisiert. Die Christen werden vermehrt Opfer von Anschlägen.

Sie führen ihre Gründung auf die Missionstätigkeit der Apostel Thomas und auf Addai, einem der 72 Jünger Jesu, zurück. Im persischen Reich konnte sich das Christentum zuerst ungehindert ausbreiten. Die Theologenschulen von Edessa und Nisibis (Ephraem der Syrer) wurden zum Zentrum der ostsyrischen Theologie und Kirche und bildeten in Persien ein Gegengewicht zur römischen Reichskirche. 1552 vereinigte sich ein Teil der ostsyrischen Kirche mit Rom und erhielt den Namen „Chaldäische Kirche“. Beide Kirchen hatten unter den Massakern des Ersten Weltkrieges zu leiden. Sie wurden der Kollaboration mit den Briten verdächtigt, und 70 000 Christen wurden getötet.

Heute leben etwa 600 000 Chaldäer und 400 000 Ostsyrer weltweit. Im Irak von islamischen Kräften verfolgt, sehen sie kaum noch die Möglichkeit, sich im Land oder in der Hauptstadt zu sammeln.

In den **Ländern der arabischen Halbinsel** sind die Ausübung anderer Religionen neben dem Islam und die Konversion zum Chri-

stentum untersagt. Der christliche Glaube wird unter Einschränkungen nur von ausländischen Arbeitskräften gelebt, die meistens ostkirchlichen Traditionen angehören.

Da die Lage der Christen in der **Türkei** im Zusammenhang mit einem EU-Beitritt des Landes auch in Deutschland ausführlicher diskutiert wird, sei hier nur auf einige Tatsachen hingewiesen. In der Türkei, in der 99% der Bevölkerung zum muslimischen Glauben gehören, ist der Islam offiziell nicht als Staatsreligion angesehen. Als religiös-nationale Minderheiten im Sinne des Lausanner Vertrages von 1923 gelten: Armenier, Bulgaren, Griechen und Juden.

De facto haben die Kirchen keinen Rechtsstatus und müssen auch um ihre Rechte, die auf eine Zeit weit vor dem Gründungsjahr des modernen türkischen Staates 1914 zurück gehen, kämpfen. Das Ökumenische Patriarchat, dem traditionell das Ehrenprimat der östlich-orthodoxen Kirchen zukommt, ist offiziell nur von sehr lokaler Bedeutung. Es kann keine Geistlichen ausbilden. Die 1844 errichtete Theologische Schule von Halki musste 1971 geschlossen werden. Die Aufarbeitung des Genozids von 1915 an Armeniern und anderen christlichen Minderheiten (Syrrern, Pontus-Griechen) ist in der Öffentlichkeit ein Tabu. Auch die nicht einheimischen evangelischen und katholischen Kirchen können sich oft nur im Zusammenhang mit ausländischen Botschaften einen gewissen Status sichern.

Insgesamt sinkt der Anteil der Christen im Vorderen Orient rapide. Die Schätzung von 5% insgesamt ist nur deshalb so hoch, weil viele Kopten in ihrem Heimatland verbleiben müssen. Die Meinung der Kirchenführer zur Zukunft des Christentums ist unterschiedlich. Manche können sich einen Vorderen Orient ohne das Christentum nicht vorstellen und möchten die Christen zum Bleiben auffordern, werden aber von der Faktizität der Ereignisse überrollt. Andere sprechen unverhohlen davon, dass die Zeit der Christen im Vorderen Orient vorbei sei.

Für die Kirchen in Europa und in den westlichen Ländern stellt sich einerseits die humanitäre Frage, ob und wie sie helfen können, allen Flüchtlingen eine neue Heimat zu bieten. Viel wichtiger scheint aber andererseits die Frage, ob wir überhaupt in der Lage sind, zu würdigen und anzuerkennen, welches christliche Erbe diese Christen in unsere Länder mitbringen. Diese Entwicklungen markieren weit mehr als einen Kulturtransfer. Es handelt sich um einen Transfer von christlichen Identitäten, die verwurzelt sind im Kulturkreis und in den Traditionen der Alten Kirche. Ob es bei einem neuen und zukünftigen Miteinander der Emigrationskirchen und der einheimischen westlich geprägten Kirchen gegenseitige Lern- und Verstehensprozesse geben wird, wird sich zeigen.

Die St. Georg-Kirche in der irakischen Stadt Erbil am 7.7.2011. Das Gebäude befindet sich in Ankawa, dem christlichen Viertel von Erbil. Die Gemeinde ist ostsyrisch, sie gehört zur Assyrischen bzw. Apostolischen Kirche des Ostens. Erbil ist Sitz der Regierung der Autonomen Region Kurdistan. (Foto: epd-Bild)



Publikationen der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen (ACKN)



Die 40-seitige **Broschüre „Die ACKN und ihre Mitglieder stellen sich vor“** enthält einen konfessionskundlichen und niedersachsenbezogenen Kurzüberblick über alle Kirchen und Gemeinschaften, die Mitglieder oder Gäste in der ACKN sind.

Die 32-seitige **Broschüre „Viele Kirchen – eine Mission. Ökumene vor Ort. Projektideen und Adressen“** stellt neun ökumenische Projekte aus Niedersachsen dar, die auf zeitgemäße Weise deutlich machen, wofür christlicher Glaube steht. Das Heft, das anlässlich des ökumenischen Kongresses Kirche² veröffentlicht worden ist, bietet zudem die Kontaktadressen von 34 örtlichen ACKs oder Ökumenischen Arbeitskreisen.

In der 56-seitigen **Broschüre „Die Geschichte der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen. 1967-2010“** berichtet der langjährige ACKN-Geschäftsführer und -Vorsitzende Pastor i.R. Dr. Günther Overlach von den Anfängen und den ersten drei Jahrzehnten der ACKN.

Die drei Broschüren können von www.ackn.de heruntergeladen oder bei der Geschäftsstelle der ACKN bestellt werden:

*Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Niedersachsen
c/o Landeskirchenamt Gemeindereferat
Dietrich-Bonhoeffer-Straße 1
38300 Wolfenbüttel*

Das **Faltblatt „Hinweise zur Gründung einer örtlichen (lokalen) ACK“** enthält zentrale Merkpunkte für diejenigen, die auf dem Weg sind, eine örtliche Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zu gründen.

Download: www.ackn.de/oertliche_ack

Ausführliche Informationen zur ACKN bietet www.ackn.de

Ökumenisches Andachtsbuch **„Einfach gemeinsam feiern. Kleine ökumenische Andachten“**

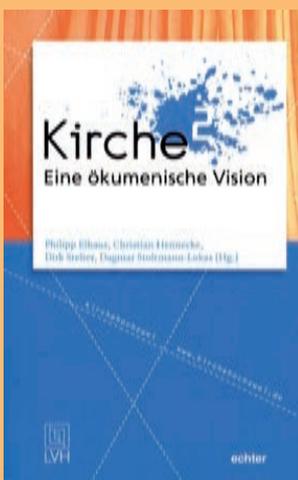


Das vom Bistum Hildesheim und der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers herausgegebene 156-seitige ökumenische Andachtsbuch „Einfach gemeinsam feiern. Kleine ökumenische Andachten“ ermöglicht es Ehrenamtlichen, ohne weitere Vorbereitung miteinander Andacht feiern zu können.

Die Andachten orientieren sich an Tageszeiten, am Kirchenjahr sowie an Ereignissen und Anlässen, die den Wunsch zur gemeinsamen Feier und zum gemeinsamen Innehalten erwachsen lassen. Kleine Regieanweisungen helfen, die Gebetszeiten möglichst einfach und gleichzeitig würdig begehen zu können. Die Lieder sind in der Regel den bekannten Gesangbüchern, dem „Evangelischen Gesangbuch“, den „LebensWeisen“ und dem „Gotteslob“, entnommen.

Bestellt werden kann das Buch bei oekumene@kirchliche-dienste.de. Für Glieder der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und des Bistums Hildesheim ist die Publikation kostenlos, ansonsten werden fünf Euro pro Exemplar zuzüglich Versandkosten berechnet.

„Kirche² – Eine ökumenische Vision“



herausgegeben von Philipp Elhaus, Christian Hennecke, Dirk Stelter und Dagmar Stoltmann-Lukas und veröffentlicht in Kooperation des Echter Verlags und des Lutherischen Verlagshauses Hannover, dokumentiert dieser Band maßgebliche Beiträge beim ökumenischen Kongress „Kirche²“, den die Evangelisch-lutherische Landeskirche Hannovers und das Bistum Hildesheim zu gemeinsamen aktuellen missionarischen Herausforderungen im Februar 2013 in Hannover veranstaltet haben.

Auf fast 500 Seiten bietet das Buch Visionen, Geschichten, Erfahrungen und Reflexionen. Es enthält Beiträge von Christina Brudereck, Graham Cray, Heinzpeter Hempelmann, Christian Hennecke, Michael Herbst, Estela Padilla, Matthias Sellmann, Thomas Söding, Gerhard Wegner u. a.

